# Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur
Erich Ollenhauer, Berlin
Fernsprecher Amt Dönhoff 4196/4196

Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Zeitungsplatz 5
Drahtanschrift: Sozialdienst

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.


Berlin, den 25.April 1932


Int. Instituut
Soc. Geschiedenis
Amsterdam


## Was nun?

Die Möglichkeiten in Preussen. - Die Entscheidung liegt beim Zentrum.

SPD. Die Dinge in Deutschland sind nach dem Wahlsonntag vom 24.April noch verworrener als zuvor. Es ist zwar eine Vereinfachung im Parteiensystem eingetreten; denn aus der Vielheit politischer Parteien und der Zahl der Splitter, die dem preussischen Stimmzettel eine geradezu phantastische Länge verliehen haben, haben sich lediglich fünf grosse Parteien herausgehoben, die als politische Machtfaktoren in Betracht kommen: Sozialdemokratie, Nationalsozialisten, Zentrum, Kommunisten und Deutschnationale.

Die Position der Sozialdemokratie und ihre Stärke hat eine grundlegende Änderung nicht erfahren, wenn auch aus durchsichtigen Gründen die Presse der Rechten mit lautem Geschrei die Behauptung aufstellt, dass die Sozialdemokratische Partei ein Viertel ihres Bestandes verloren habe. Diese Behauptung ist nur möglich mit Hilfe eines kleinen Taschenspielerkunststücks, indem man die Änderung der Wahlquotienten von 40 000 auf 50 000 in Preussen unberücksichtigt lässt. In Wahrheit hat die Sozialdemokratie in Preussen gegenüber der letzten Reichstagswahl nur etwa 6,7 % ihrer Stimmen eingebüsst, während beispielsweise die Kommunisten 10 % verloren haben, von den Deutschnationalen und der bürgerlichen Mitte gar nicht zu reden! Dass der Taschenspielertrick versucht wird, zeigt, wie sehr man auf der Rechten enttäuscht ist darüber, dass die Sozialdemokratische Partei dem Ansturm standgehalten hat.

Wenn aber auch das Parteiensystem einfacher geworden ist, so sind dafür die Regierungsverhältnisse umso komplizierter geworden. Die Position der Regierung Brüning im Reich war durch den Bestand der bisherigen preussischen Regierung untermauert. Diese Grundlage ist jetzt nicht mehr vorhanden, vielmehr sind in Preussen ähnliche Verhältnisse wie in Sachsen und Hessen eingetreten, nur mit dem Unterschied, dass die Lage in Preussen viel ernster ist, da Preussen eben drei Fünftel des Reiches darstellt.

Man muss deshalb die Dinge in Preussen, wie sie sich nach der Wahl gestaltet haben, nüchtern ins Auge fassen. Von 422 Mandaten hat die Rechte 203, davon besitzen die Nationalsozialisten allein 162. Die bisherige Regierungskoalition hat 162 Mandate, die Kommunisten haben 57 Mandate. Gegen eine Regierungsbildung der Rechten allein stünden demnach 219 Mandate. Daraus ergibt sich, dass eine Regierung der Rechten allein nicht möglich ist - es müsste denn sein, dass die Kommunisten diese Rechtsregierung ermöglichen wollten, was nicht anzunehmen ist angesichts der Betroffenheit, die sich im kommunistischen Lager über den Wahlausgang zeigt. Eine parlamentarische Regierung der bisherigen Koalition ist ebenfalls nicht möglich, sie ist weit in die Minderheit versetzt worden.

Es bliebe zunächst der Ausweg, dass angesichts der Unmöglichkeit, im neuen Landtag eine Mehrheit für einen Ministerpräsidenten zusammenzubekommen, die bisherige Regierung nach dem Beispiel der Regierungen von Sachsen und Hessen die Geschäfte weiterführt, vielleicht gestützt vom Reiche her. Dem-

gegenüber kündigt die Rechte heute schon vorsorglich Anträge auf Auflösung des Landtags an, wobei sie damit rechnet, dass sie für solche Anträge die Unterstützung der Kommunisten finden könnte.

Eine weitere Eventualität ist, dass die Rechte versucht, im Landtag mit ihrer relativen Mehrheit einen nationalsozialistischen Ministerpräsidenten zu wählen. Zu diesem Zwecke müsste vorher die Änderung der Geschäftsordnung rückgängig gemacht werden, die die absolute Mehrheit für die Wahl des Ministerpräsidentenvorschreibt. Diese Rückgängigmachung wäre nur möglich mit Hilfe der Kommunisten. Es müssten dann also die Kommunisten gemeinsam mit der Rechten die Möglichkeit zur Wahl eines nationalsozialistischen Ministerpräsidenten schaffen, um dann hinterher gemeinsam mit der Linken ihn sofort zu stürzen mit dem Effekt, dass die Rechtsregierung als geschäftsführende Regierung bliebe!

Schliesslich besteht die Möglichkeit, dass das Zentrum sich zu einer Koalition mit den Nationalsozialisten entschliesst. Beide Parteien haben mit 229 Mandaten eine absolute Mehrheit. Die Lage in Preussen ist ähnlich wie in Hessen nach der letzten Landtagswahl. Damals hat das Zentrum seine Koalitionsbereitschaft erklärt, nach längeren Verhandlungsversuchen hat sich die Unmöglichkeit einer solchen Koalition herausgestellt. Sowohl von nationalsozialistischer Seite wie auch vom Zentrum sind am Montag, wenn auch zunächst noch unverbindliche, Erklärungen abgegeben worden, die die Bahn zu solchen Verhandlungen freimachen sollen. Dabei weist das Zentrum jetzt schon auf gewisse Voraussetzungen hin. Es wird erklärt, dass das Zentrum sich als Garant einer verfassungsmässigen Ordnung in Preussen betrachte, und dass es abwarten könne, ob die Nationalsozialisten ihre Bereitwilligkeit offiziell erklären würden, mit an der Erhaltung der verfassungsmässigen Ordnung in Preussen zu arbeiten.

Es ist selbstverständlich, dass, wenn die Sozialdemokratie in Preussen in die Opposition tritt, während Zentrum und Nationalsozialisten gemeinsam eine Regierung bilden, auch die Dinge im Reich nicht unberührt bleiben können. Schon jetzt stellt die nationalsozialistische Presse die Frage an den Reichskanzler, ob er glaube, dass er beim Zusammentritt des Reichstags Anfang Mai noch eine Mehrheit hinter sich haben werde.

Das preussische Kabinett tritt am Dienstag zu einer Besprechung der nach den Wahlen geschaffenen Lage zusammen. Es ist nötig, dass man sich nicht nur die Möglichkeiten eines Regierungswechsels in Preussen vor Augen hält, sondern nunmehr auch die wichtigsten aussenpolitischen Verhandlungen und neue Erörterungen der finanziellen Situation im Reich, Ländern und Gemeinden in Gang kommen werden. Denn nach den Wahlen ist die Zeit der Versprechungen ins Blaue hinein und der Erweckungen von Illusionen vorüber, und der Ernst des Lebens beginnt auch für die Parteien, die bisher in gewissenlosester und unverantwortlichster Agitation den Wählern blauen Dunst vorgemacht haben!

---

SPD. Die politischen Konsequenzen, die sich schliesslich aus dem Ausgang der Preussenwahl ergeben werden, sind bisher noch nicht zu übersehen. Das Zentrum, bei dem der Schlüssel zur Lage liegt, hält sich vorerst offiziell noch zurück. Es ist jedoch damit zu rechnen, dass es zwischen Zentrum und Nationalsozialisten unter Ausschaltung der Deutschnationalen schon demnächst zu Verhandlungen kommt. Massgebende Persönlichkeiten des Zentrum vertreten allen Ernstes die Auffassung, dass nach dem Ergebnis der Preussenwahl unbedingt das Experiment einer Regierung mit den Nationalsozialisten versucht werden soll.

\+ + +

Die "Germania" sagt zu der Preussenwahl: "Die Nationalsozialisten wollten bekanntlich für sich allein die Macht in Preussen erobern. Ergebnis: An diesem Ziele fehlt ihnen die runde Summe von fünfzig Mandaten. Herr Hugenberg

seinerseits gab sich der lauten Hoffnung hin, dass die nationalsozialistische Masse in Verbindung mit den deutschnationalen Köpfen zum Erwerb der Macht stark genug sein werde. Ergebnis: Auch in dieser Rechnung fehlen rund zwanzig Mandate. Wieder andere, voran die "Deutsche Allgemeine Zeitung", verkündeten das Ziel, dass die Parteien rechts des Zentrums insgesamt die Mehrheit gewinnen müssten. Ergebnis: Selbst diese bescheidene Erwartung der Opposition bleib mit einem Rückstand von einigen Mandaten unerfüllt. Der von der Rechten angestrebte und zuversichtlich erwartete Erfolg wurde also in keiner Form erreicht. Die Ausschaltung des Zentrums, auf die es ihr vor allem ankam, ist nicht gelungen. Das Zentrum hat den gewaltigen Kampf nicht nur unerschüttert überstanden, sondern seinen prozentualen Besitzstand trotz des durch die Erhöhung des Wahlquotienten bedingten kleinen Mandatsverlustes voll behauptet. Es ist auch in dem neuen Landtag ein Machtfaktor, der in alle politischen Berechnungen als wichtigste Grösse eingesetzt werden muss. Der grosse Sturmangriff, der die Opposition in denausschliesslichen Besitz der preussischen Staatsmacht bringen sollte, ist also klar und sicher abgeschlagen, wenn er diesem Ziele auch näher kam, als allgemein erwartet wurde. Das ist das wichtigste Ergebnis der Entscheidung..... ....Die Zentrumspartei, der die Wahl eine erhöhte Verantwortung und eine in ihrer Bedeutung gesteigerte Funktion zugewiesen hat, wird auch in dem neuen Landtag der sichere Garant einer sachlichen ordentlichen und verfassungsgemässen Staatsführung sein. Sie würde sich selbst aufgeben und den Staat auf das höchste gefährden, wenn sie diesen wichtigsten Grundsatz ihrer politischen Arbeit und Ueberzeugung verlassen würde."

Hugenbergs Lokal-Anzeiger wittert bereits Morgenluft. Er befürchtet, dass sein Herr und Meister eventuell nicht mit bei der Partei ist. Das Blatt schreibt: "Zweifellos gibt es in den Reihen des Zentrums Leute, die bereits an eine preussische Zweiherrschaft des Zentrums zusammen mit den Nationalsozialisten denken. Der Witz der Sache wäre die Ausschaltung der Deutschnationalen. Zahlenmässig wäre das Spiel vorstellbar. Auch würden die Zentrumswähler sich wohl auch das gefallen lassen."

Von der gleichen Sorge wie das Hugenberg-Organ ist die von der Schwer- und Schiffahrtsindustrie subventionierte "Deutsche Allgemeine Zeitung" erfüllt Sie propagiert eine Rechtsregierung, an der Hugenberg und Genossen unter allen Umständen beteiligt sein müssten. "Es wäre, so schreibt das Blatt, ein glückliches Ereignis in der deutschen Geschichte, wenn die grosse Rechtskoalition verwirklicht werden könnte. Neben der alle Dämme des Herkommens überfluten-den nationalen Erneuerungsbewegung, mit ihrem gewaltigen Ueberschuss an Elan und jugendlicher Begeisterungsfähigkeit, würden in ihr die bewährte politische Erfahrung der Deutschnationalen Partei und des Zentrums stehen. Die Deutschnationalen haben auch in den neuen Landtag einige Persönlichkeiten ersten Ranges entsandt, die selbst auf der Linken hohe Wertschätzung geniessen. Nichts spricht vom staatspolitischen Standpunkte aus gegen den Versuch einer solchen Mehrheitsbildung."

Die deutschnationale "Deutsche Tageszeitung" stellt offenherzig fest, dass die Rechte am Sonntag ihr Ziel nicht erreicht hat. Sie schreibt: "Eines ist als Gesamtergebnis vorweg festzustellen: die Preussenwahl ist unter jedem Betracht mit negativem Vorzeichen verlaufen: Das Ziel der Rechten, diese in weitestem Sinne genommen, 51 Prozent der Mandate im neuen Landtag zu erkämpfen, ist nicht erreicht."

Ähnlich äussert sich auch das Organ der christlichen Gewerkschaften, der "Deutsche": "Die Preussenwahl sollte die "Entscheidung" bringen, die Entscheidung um die Macht. Nicht nur um die Macht in Preussen, sondern auch um die Macht im Reich. Das war die Parole der Rechtsopposition, einschliesslich der bürgerlichen Parteien rechts vom Zentrum. Und darum ging der ganze Kampf, alles andere trat demgegenüber in den Hintergrund. Die Rechtsopposition hat dieses Ziel nicht erreicht: eine Mehrheit der Parteien rechts vom

Zentrum. Allerdings ist es ihr gelungen, die Grundlage der bisherigen preussischen Regierung, die Weimarer Koalition, zu beseitigen."

Das "Berliner Tageblatt" ist ebenfalls der Meinung, dass es in dem Kampf um Preussen keine Sieger gibt: "Auch nicht bei den Feinden des Staates, die in diesen Kampf zogen, um in den fünf neu zu wählenden Landesparlamenten die Mehrheit zu erobern und von den Ländern aus das Reich zu stürmen. In einem einzigen Lande, dem kleinsten, in Anhalt, konnten nicht die Nationalsozialisten allein, sondern nur die vereinigte "nationale Opposition", Nationalsozialisten, Deutschnationale, Deutsche Volkspartei, eine knappe Mehrheit erringen. In den vier anderen Ländern wurde der Angriff abgeschlagen. Nicht in Preussen, nicht in Hamburg, nicht in Bayern und nicht in Württemberg siegte die Rechte. Von der absoluten Mehrheit, die zu erlangen ihr Kampfziel war, trennt sie in Preussen die Differenz von 11, in Bayern von 18, in Württemberg von 14, in Hamburg von 17 Mandaten. Der Damm, der die vereinigten "Systemfeinde" Hitler und seine getreue Gefolgschaft von der Alleinherrschaft trennt, hielt stand, und ihr Ansturm auf die Länder und über die Länder auf das Reich ist abgeschlagen. Das ist, zweifellos, das wichtigste positive Ergebnis der Wahl, an dem kein Siegesjubel auf der Rechten etwas zu ändern vermag. .... Es wird nicht leicht sein, mit einem arbeitsunfähigen Parlament zu arbeiten, und es ist wahrscheinlich, dass unter Ausschaltung des Parlaments regiert werden muss. Aber es ist kein Grund vorhanden, aus dem Ergebnis des 24.April falsche und gefährliche Konsequenzen zu ziehen. Fest zu bleiben und den staatlichen Apparat des grössten deutschen Landes nicht preiszugeben, das ist die wichtigste und die entscheidende Folgerung aus dem Wahltag."

---

SPD. Die Verteilung der zum Preussischen Landtag neugewählten Abgeordneten auf die einzelnen Listen ist folgende:

Gesamtzahl der Abgeordneten: 422.

a) Direkt gewählt: 350.

b) Durch Verbindungen in den Wahlkreisverbänden gewählt: 31.

c) Nach der Landesliste gewählt: 41.

Die Verteilung auf die einzelnen Parteien ist folgende:

| | a) direkt | b) Listenverbindung | c) nach Landesliste : | zusammen: |
|---|---|---|---|---|
| Sozialdemokraten | 82 | 6 | 5 | 93 |
| Deutschnationale | 19 | 4 | 8 | 31 |
| Zentrum | 55 | 7 | 5 | 67 |
| Kommunisten | 45 | 7 | 5 | 57 |
| Deutsche Volkspartei | -- | 4 | 3 | 7 |
| Staatspartei | -- | 1 | 1 | 2 |
| Nationalsozialisten | 149 | 1 | 13 | 162 |
| Deutsch-Hannoveraner | -- | 1 | - | 1 |
| Christl-sozial.Volksdienst | -- | 1 | 1 | 2 |

Alle übrigen Parteien haben weder in einem Wahlkreis noch in einem Wahlkreisverband die erforderliche Stimmenzahl erreicht.

---

SPD. München, 25.April (Eig.Drahtb.)

Das Ergebnis der Bayernwahl war vom Landeswahlleiter bis Montag-Abend noch nicht endgültig festgestellt. Immerhin wird sich an der provisorisch errechneten Zusammensetzung des neuen Landtags kaum noch etwas ändern. Da bei der Sitzverteilung oft eine einzige Stimme den Ausschlag geben kann, lassen sich bisher noch keine sicheren Angaben über alle gewählten Abgeordneten machen. So viel ist aber sicher, dass die grosse Mehrheit des neuen Landtags

aus bisherigen Abgeordneten besteht. Nur bei den Nazis ziehen entsprechend ihrer Steigerung von 10 auf 43 Mandate viele neue Leute in den Landtag ein. Es ist ausserordentlich bezeichnend, dass sich unter den 43 Mitgliedern dieser "Arbeiterpartei"-Fraktion nur ein einziger Handarbeiter befindet. Das Gros setzt sich zusammen aus 19 Beamten, darunter 7 Lehrern, ferner aus 9 Landwirten, 6 kaufmännischen Angestellten und 3 Aerzten.

Die grosse politische Frage dreht sich auch in Bayern um die Regierungsbildung. Den Schlüssel dazu hat, wie mit Sicherheit vorauszusehen war, allein die Bayerische Volkspartei in der Hand. Wozu sie ihn verwenden wird, liegt noch völlig im Dunkeln. Die parteioffiziöse Korrespondenz orakelt darüber folgendes: "Der Ausgang der Wahlen in Preussen ermahnt Bayern, auf die Sammlung aller seiner gesunden bayerischen Kräfte bedacht zu sein. Denn es können sehr bald Zeiten kommen wo Deutschland Bayern und den ganzen Süden sehr notwendig brauchen wird, wenn kein Unglück in Deutschland und mit Deutschland geschehen soll. Es kommt alles darauf an, dass in Bayern eine Regierung zustande kommt, die befähigt und willens ist, den bayerischen Staat nach den Grundsätzen zu regieren, die sich aus dem Wesen und aus der unveränderten deutschen Aufgabe dieses bayerischen Staates ergeben. Das Problem einer Mehrheitsbildung in Bayern unter Mitwirkung der Bayerischen Volkspartei hängt davon ab, ob und wie stark noch andere Parteien willens und befähigt sind, sich vorbehaltlos ohne parteipolitische Hintergedanken und absolut ehrlich und zuverlässig auf den Boden eines bayerischen Staatsprogrammes zu stellen. Diese Klärung herbeizuführen, wird die nächste und erste Aufgabe sein, die in Bayern zu leisten ist. Wir denken dabei nicht an langatmige Koalitionsprogramme, sondern an die Herstellung einer gemeinsamen Vertrauensbasis für den Mann, der in Zukunft als verantwortlicher Regierungsmann die Geschicke unseres Bayernlandes lenken soll."

Mit der letzten Bemerkung soll offenbar angedeutet werden, dass die Bayerische Volkspartei entschlossen ist, die Bildung der neuen Regierung nicht mehr dem bisherigen Ministerpräsidenten Dr. Held, sondern dem Parteivorsitzanden und jetzigen Leiter des Finanzministeriums Staatsrat Schäffer anzuvertrauen. Dr. Held selbst hat während des Wahlkampfes wiederholt Andeutungen in der gleichen Richtung gemacht.

Im Gegensatz zu den zurückhaltenden Äusserungen der Bayerischen Volkspartei-Korrespondenz hält das führende Organ der Partei, der "Bayerische Kurier", die Kampfstellung gegen die Nazis auch nach der Wahl mit aller Schärfe bei. Das Blatt schreibt: "Das katholische Bayern hat sich eindeutig und klar gegen den Nationalsozialismus, gegen seine Weltanschauung und Agitationsmethoden entschieden, und es hiesse den Sinn der Wahlen verfälschen, wenn man andere Folgerungen aus dem Ergebnis ziehen wollte. Die Bayerische Volkspartei hat sich als der fest und unüberwindbare Damm gegen die nationalsozialistische Springflut erwiesen und an dieser Mauer wird der hitlerische Neobolschewismus sich brechen. Die Bayerische Volkspartei und das katholisch organisierte Volk wird, wenn es sich selbst treu bleibt, mit der Hitlerei fertig werden."

---

SPD. Paris, 25.April (Eig.Drahtb.)

Der "Temps" sagt zur Preussenwahl, der Wahltag in Preussen sei der schlechteste politische Tag, den Deutschland seit September 1930 erlebt habe.

"Augenscheinlich, so schreibt das Blatt weiter, hat das deutsche Volk jede Selbstkontrolle verloren. Es überlässt sich dem Zufall des Abenteuers. Man legt sich darüber Rechenschaft ab, dass seine so gerühmte moralische Kraft, die aus Organisations- und Disziplingeist besteht, eine künstliche Sache war, die keine andere Stütze als einen übermässigen Hochmut hatte. Diese moralische Kraft hat nicht der Niederlage der Finanz- und Wirtschaftskrise

widerstanden. Alle Nationen haben die Pflicht daran zu denken, denn man muss sich jetzt fragen, welcher Wert unter diesen Umständen für den Wiederaufbau Europas und den allgemeinen Frieden Abkommen mit einem Deutschland haben können, das auf die schiefe Ebene geraten ist und unter der doppelten Drohung des Nationalsozialismus und des Kommunismus nicht mehr fähig ist, sich eine stabile Regierung zu geben."

---

SPD. Köln, 25.April (Eig.Drahtb.)

Am Montag ist in dem Vorort Zollstock in Köln das Jugendheim der Arbeiterwohlfahrt - eine grosse Baracke - bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Das gesamte Inventar, wertvolle Bücher der Sozialistischen Arbeiterjugend und des Touristenvereins Naturfreunde sowie andere Sachen, wurden ein Opfer der Flammen. Das Feuer beruht auf Brandstiftung. Wahrscheinlich sind Nationalsozialisten die Brandstifter!

---

SPD. London, 25.April (Eig.Drahtb.)

Die durch den Ausgang der Preussenwahl in Deutschland geschaffene Lage beansprucht das Hauptinteresse der englischen Öffentlichkeit. Auf irgendwelche umwälzende Änderungen in der Innen- oder Aussenpolitik ist man hier jedoch nicht gefasst. Am meisten diskutiert wird die Möglichkeit einer Koalition Hitlers mit dem Zentrum.

Der "Daily Herald" würdigt in einem Leitartikel die Verdienste der Regierung Braun und erwartet, dass in Ermanglung einer definitiven Majorität Otto Braun noch längere Zeit am Ruder bleiben wird.

---

SPD. Köln, 25.April (Eig.Drahtb.)

Die nationalsozialistischen Rowdies, die in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend den Führer der Sozialdemokratischen Partei Otto Wels und den Kölner Polizeipräsidenten in der rheinischen Metropole überfielen und misshandelten, bleiben auf Anordnung des Untersuchungsrichters vorläufig weiter in Haft. Unter den Häftlingen befindet sich auch der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Ley, der sich inzwischen übrigens von seinem Alkoholrausch wieder erholt hat.

\+ + +

Otto Wels muss auf Anordnung der Ärzte bis auf weiteres das Bett hüten.

---

SPD. Amsterdam, 25.April (Eig.Drahtb.)

Der Amsterdamer "Telegraaf" schreibt zu dem Ergebnis der Preussenwahl, es sei zweifelhaft, ob es die günstigste Lösung wäre, die Nationalsozialisten im Hinblick auf die vielen Widersprüche in ihrer Propaganda politisch auszuschalten, zumal bisher selbst der grösste Freund dieser Bewegung in ihr kein politisches Genie habe entdecken können. Auf jeden Fall sei die Position der Regierung Brüning sehr geschwächt.

"Het Volk" stellt fest, dass augenscheinlich bei den Wählermassen eine merkwürdige Verschiebung von den Kommunisten zu den Faschisten stattgefunden habe. Die Zunahme sozialdemokratischer Stimmen in Zentren wie Berlin und Hamburg deuteten auf Ansätze zu einem Umschwung, der jedoch für die Preussenwahl zu spät gekommen sei. Der Faschismus als Teilstück einer Regierungskoalition würde sich sein eigenes Grab graben, da er seine Versprechungen nicht einlösen könne. Jetzt hätten Brüning und Hitler das Wort.

---

SPD. London, 25.April (Eig.Drahtb.)

Eine nach Delhi einberufene Sonderversammlung des indischen Nationalkongresses ist von der englischen Polizei unterbunden worden. Dazu waren nicht weniger als 450 Verhaftungen nötig.

Der Indienminister berichtete am Montag im Unterhaus mit Befriedigung, dass die Zahl der Verurteilungen in Indien im März auf 7 000 gesunken sei, gegen 15 000 im Januar und 18 000 im Februar. Er musste allerdings auch mitteilen, dass ein neues und gefährliches Element im passiven Widerstand die Anwendung der Sabotage sei. Verschiedentlich seien Telegraphenleitungen und Briefkästen beschädigt worden.

Frau Naidu wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

---

SPD. Rom, 25.April (Eig.Drahtb.)

Die faschistische Presse macht aus dem Ergebnis der Preussenwahl einen entscheidenden Sieg der Nationalsozialisten. Immerhin betonen die Berliner Korrespondenten der grossen Blätter die entscheidende Tatsache, dass Hitler die Majorität in Preussen nicht erreichen konnte. Selbst mit den Deutschnationalen und den kleinen nationalistischen Gruppen sei diese Mehrheit nicht zu erreichen gewesen. Einzelne Korrespondenten geben der Auffassung Ausdruck, dass die bisherige Regierungskoalition sich weigern werde, den Nationalsozialisten die Macht zu übergeben und das Kabinett Braun als geschäftsführende Regierung bestehen bleiben würde, falls das Zentrum nicht nach rechts schwanke und eine sichere Majorität mit den Nationalsozialisten möglich mache.

---

SPD. Prag, 25.April (Eig.Drahtb.)

Die dem tschechischen Aussenminister nahestehenden Blätter glauben, dass die Reichsregierung und die preussische Regierung trotz der Erfolge der Nazis bei der Preussenwahl weiter im Amt bleiben werden.

Das Prager Tageblatt erklärt, dass jetzt in Preussen eine Art geschäftsführende Brüning-Regierung von den politischen Gruppen verlangt werden würde, die mit der Neutralität der Sozialdemokratie und der Unterstützung der kleinen Rechtsparteien rechnen könne. Das sozialdemokratische "Pravo Lidu" sagt, dass in Preussen die Kommunisten und das Zentrum die Entscheidung in Händen haben werden und es sei zu befürchten, dass die Kommunisten die Hakenkreuzler unterstützen werden. Die Preussenwahl werde sich ungünstig für ganz Europa auswirken.

---

SPD. Der Reichskanzler kehrt am Donnerstag von Genf nach Berlin zurück.

---

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850)

## Die sozialdemokratische Fraktion.

### Wer ist in den neuen Landtag gewählt?

SPD Wir geben nachfolgend einen Ueberblick über die neue sozialdemokratische Fraktion des Preussischen Landtags. Es wurden gewählt :

Ostpreussen - 5 Mandate: Otto Braun, Ferdinand Mertins, Wilhelm Weidemann, Toni Wohlgemuth, P a u l S c h u l z - Elbing.

Berlin - 7 Mandate: Otto Meier, Erich Kuttner, Gertrud Hanna, Georg Maderholz, Kurt Weiner, Helene Schmitz, M a x H e y d e m a n n .

Potsdam II - 6 Mandate: Hermann Harnisch, Luise Kähler, Max Fechner, R o b e r t B r e d o w , Georg Klaussner, P a u l B e c k e r .

Potsdam I - 7 Mandate: Emil Stahl, Elfriede Ryneck, Wilhelm Krüger, Paul Szillat, Johann Bauer, Adolf Wuschick, H e i n r i c h W i t t - Brandenburg.

Frankfurt/Oder - 4 Mandate: Wilhelm Paetzel, Ernst Heilmann, Oskar Wegener-Frankfurt/Oder, Hedwig Wachenheim.

Pommern - 4 Mandate: Theodor Hartwig, A r t h u r Z a b e l - Stettin, Richard Schallock, Karl Kirchmann.

Breslau - 5 Mandate: Wilhelm Winzer, Erhard Janotta, Dr. Ernst Hamburger, Karoline Kunert, Wilhelm Schössler.

Liegnitz - 4 Mandate: Max Simon, Paul Lehmann-Hirschberg, Hildegard Wegscheider, B r u n o F e h l i s c h - Liegnitz.

Oppeln - 1 Mandat: Julius Franz.

Magdeburg - 5 Mandate: Minna Bollmann, Ernst Brandenburg, Ernst Wittmaack Karl Blum, Hermann Kasten.

Merseburg - 3 Mandate: Paul Franken, Alex Möller, Reinhold Drescher.

Erfurt - 1 Mandat: Johannes Kleinspehn.

Schleswig-Holstein - 5 Mandate: Toni Jensen, Paul Bugdahn, Jürgen Jürgensen, Hermann Peters, Gert Rickers.

Weser-Ems - 1 Mandat: Walter Bubert.

Ost-Hannover - 3 Mandate: Carl Gehrmann, Wilhelm Brandes, Berta Kröger.

Süd-Hannover - 6 Mandate: Robert Leinert, Rosa Helfers, Karl Stephan, Albert Behrens, Johannes Lau.

Westfalen-Nord - 3 Mandate: Carl Severing, C a r l B e r g , Mathias Jakobs.

Westfalen-Süd - 5 Mandate: Franz Klupsch, F r a n z V o g t - Bochum, Wilhelm Hansmann, Nikolaus Osterroth, W a l t e r F r e y t a g - Herdecke.

Nessen-Nassau - 6 Mandate: Erik Nölting, Karl Kraft, Paul Röhle, Karl Rehbein, F r i e d r i c h H o f a c k e r - Kassel, Berta Jourdan.

Köln-Aachen - 2 Mandate: Philipp Fries, M i c h a e l S c h r ö d e r - Köln.

Koblenz-Trier - 1 Mandat: Joseph Kleinmeyer.

Düsseldorf-Ost - 3 Mandate: Peter Berten, Sofie Christmann, Hermann Meyer.

Düsseldorf-West - 1 Mandat: Fritz Lewerentz.

Landesliste - 5 Mandate: Albert Grzesinski, A d o l f G r i m m e , Otto Hörsing, Benno Chajes, Willy Drügemüller.

Die Abgeordneten, deren Namen gesperrt sind, kommen neu in den Landtag.

# Aus aller Welt

## Das Bruderluftschiff.

Der neue Zeppelin im Bau = 200 ooo Kubikmeter Gasinhalt! - Luxus der Luft.

SPD. Das Luftschiff "Graf Zeppelin" hat soeben seine dritte diesjährige Südamerikafahrt beendet. Das Luftschiff hat bei seinen drei Fahrten allen technischen und postalischen Anforderungen genügt. Auch das restliche Jahresprogramm hofft man nach einem bereits ziemlich genau festliegenden Luftfahrplan bequem durchführen zu können. Anfang 1933 aber erwartet man in Friedrichshafen den ersten Aufstieg des "LZ 129", des Bruderluftschiffes des "Graf Zeppelin".

In der eigens errichteten neuen Friedrichshafener Bauhalle von 250 Meter Länge, 50 Meter Breite und 46 Meter Höhe schreitet die Arbeit rüstig vorwärts. Bei einer Länge von 247,80 Meter ("Graf Zeppelin": 236 Meter, Amerika-Luftschiff Akron: 238,75 Meter) und bei einem Durchmesser von 41,20 Meter ("Graf Zeppelin": 30,5 Meter, "Akron": 40 Meter) wird "LZ 129" 200 ooo Cubikmeter Gas fassen können ("Graf Zeppelin": 105 ooo cbm, "Akron": 184 ooo cbm). Man sieht, dass die Gewinnung eines grösseren Gasinhalts nicht so sehr durch Vergrösserung der Luftschiff-Länge als durch Vergrösserung des Luftschiff-Durchmessers bewirkt wird.

Als Traggas wird "LZ 129" das unentzündliche Heliumgas erhalten. Wegen der Kostspieligkeit dieses aus Amerika bezogenen Gases wird ausserdem in brandsicheren und geschlossenen Gaszellen das billigere Wasserstoffgas noch extra mitgeführt. Ausserdem wird die Brandgefahr durch den Einbau von Rohölmotoren (vier Maybachmotoren von je 850 PS) vermindert. Rohöl ist schwerer entzündbar als Benzin; ausserdem verbilligten sich auch die Fahrtkosten, weil die durch Rohöl erzeugte Energie besser als Benzin-Energie ausgewertet werden kann.

Der nutzbare Auftrieb wird mit 88 Tonnen veranschlagt. Diese 88 Tonnen verteilen sich auf 60 Tonnen Brennstoffvorräte, acht Tonnen Gepäck und Post, sechs Tonnen Balastwasser, vier Tonnen Fahrgäste (50 Personen), drei Tonnen Ausrüstung, zwei Tonnen Besatzung (25 Mann), zwei Tonnen Trinkwasser, zwei Tonnen Gebrauchswasser, eine Tonne in Rechnung zu stellende Schiffsfeuchtigkeit.

Das Gerippe des Luftschiffs, das aus 16 Hauptringen mit 36 eckigem Querschnitt gebildet wird, besteht aus Duraluminium. Die Versteifung der Hauptringe erfolgt durch Drahtverspannungen. Die aus Stoffbahnen bestehende Hülle wird mehrmals lackiert und mit sogenanntem Aluminiumpulver bestreut: durch diese Bestreuung soll ein Einfluss der Sonnenstrahlung auf das Gas vermieden werden. Die elektrisch steuerbare Rudermaschine - das ist eine besondere technische Neuerung! - soll durch Druckknöpfe ausgelöst werden (die Druckknöpfe lassen einen Elektromotor an; von hier aus werden die Seiltrommeln der Ruderleitung bewegt). Der Führerraum wird am Bugteil des Schiffes, die Funkstation über dem Führerraum eingebaut. Die Achtergondel wird durch einen während der Fahrt aufklappbaren Landebock ersetzt. Die Puffervorrichtung des Landsbocks nimmt Landungsstösse auf.

Die Unterkunftsräume für die Mannschaft liegen wie bisher im Kielgerüst. In dem 15 Meter langen Fahrgastraum werden zwei Decks übereinander eingerichtet. Das untere Deck enthält das Schiffsbüro, die Küche, die Offiziermesse, den Rauchsalon, die Toiletten usw.; das obere birgt 26 Kabinen mit je zwei Betten und einen 14,5 Meter langen und 6 Meter breiten Speiseraum. An dem Speiseraum schliesst sich seitlich ein Wandelgang an, dessen um 45 Grad geneigte Fenster einen weiten Ausblick zulassen.

\+ + +

Sklareks Pythia. Im Berliner Sklarekprozess verhandelte das Gericht am Montag in der Wohnung der erkrankten Hellseherin Frau Seidler. Frau Seidler - während des Krieges Ratgeberin hoher Offiziere! - hat vor allem Max Sklarek geschäftlich beraten. Vor ihrem Tragbett war zur Verdeutlichung ihrer Aussage ein Mikrophon aufgestellt. Die Oeffentlichkeit war durch Zulassung von drei Zuhörern und zehn Pressevertretern hergestellt. Der Andrang war indes so stark, dass die Polizeibeamten vor dem Hause der Frau Seidler nicht einmal die Hauptangeklagten Willi und Leo Sklarek zum "Verhandlungsraum" lassen wollten. Journalisten mussten die Angeklagten erst "legitimieren"...

Frau Seidler erzählte u.a., wie sie Max Sklarek folgendes geweissagt hätte: "Sie müssen über das Tempelhofer Feld gehen, links nach Neukölln zu. Da werden Sie einen Herrn an einem kleinen Häuschen stehen sehen, der isst etwas wie ein Brötchen. Fragen Sie diesen Herrn, an wen Sie sich wenden sollen." Max Sklarek habe diesen Rat befolgt; am bezeichneten Platz habe ein Herr gestanden und aus einer braunen Tüte Schnecken gegessen; es war der Magistratsdirektor Kieburg, mit dem Max Sklarek dann die ersten grossen inkriminierten Geschäfte gemacht hat...

Die Zeugin erklärte weiter, dass sie Max Sklarek "das Glück" gebracht habe; an dem "grossen Unglück hinterher" trage sie keine Schuld. Willi Sklarek habe sie nur zwei Mal, Leo Sklarek auch nicht sehr häufig gesehen; Willi war ihr zu skeptisch, Leo zu zapplig. Die Brüder hätten bis zuletzt geglaubt, dass sie Geld von der amerikanischen Morganbank zur Abdeckung ihrer Schulden bekommen würden.

Die mitangeklagten Magistratsbeamten Schneider, Benecke, Schüning +, Hoffmann, Schmitt, Degner und Gaebel belastete die Zeugin aufs schwerste. Einmal habe Max Sklarek ausgerufen: "Mein Gott, Menschen in solchen Stellungen mit solchen Gehältern, und können nicht genug bekommen!"

\+ + +

Flugzeugabsturz. In der Nähe von Tiflis stürzte ein grosses russisches Bombenflugzeug ab. Die beiden Insassen verunglückten tödlich.

\+ + +

Kapitalflüchtling. Italienische Polizeibeamte verhafteten an der schweizer Grenze den Mailänder Privatbankier Coppola als er im Automobil anderthalb Millionen Lire nach der Schweiz schmuggeln wollte. Das Geld wurde beschlagnahmt. Coppola handelte im Auftrag eines Kunden. Kapitalflucht wird in Italien mit mehreren Jahren Zuchthaus oder Verbannung bestraft.

\+ + +

Kunst in Flammen. Bei einem Grossfeuer in der 500 Jahre alten Haford-Kirche in Aberystwyth (England-Süd-Wales) verbrannten Kunstschätze im Wert von etwa einer Million Mark.

\+ + +

Wechselfälscher. In Kattowitz wurde ein Holzkaufmann verhaftet, der durch Wechselfälschungen mehrere Banken um etwa 700 000 Zloty geschädigt hat.

\+ + +

Mit dem Küchenstuhl... In Lüben (Schlesien) erschlug der Fuhrwerksbesitzer Vogt eine Witwe vor den Augen ihrer drei Kinder mit einem Küchenstuhl. Vogt war mit der Witwe, zu der er seit längerer Zeit engere Beziehungen unterhalten hatte, in Streit geraten.

\+ + +

Mord. In der kalifornischen Stadt Stockton erschoss ein aufgeregter Vater eine Schullehrerin, weil sie seinem Sohn "wegen Nichtsnutzigkeit" eine Tracht Prügel verabreicht hatte.

---

Gewerkschaftliche Rundschau

## Reform oder Zusammenbruch?

### Zum Kampf um die Unfallversicherung.

SPD. Der Versuch der Reichsregierung zur Sanierung der Unfallversicherung, wie er in der vierten Notverordnung unternommen wurde, war nur ein roher Notbehelf. Er hat nur Ungerechtigkeiten geschaffen, brachte aber keine Lösung; denn die Sanierung kann unmöglich nur durch Leistungsabbau herbeigeführt werden. Das Mindeste, was man von der Regierung erwarten konnte, war, dass sie die Sanierung auch von der Einnahmeseite aus in Angriff nahm. Möglichkeiten dazu gibt es, und zwar sowohl durch Aenderung und Ausdehnung der Beitragsberechnung wie durch organisatorische Aenderungen. Hierüber veröffentlicht in dem in den nächsten Tagen erscheinenden Aprilheft der "Arbeit" Robert Sachs, der Unfallversicherungsspezialist des ADGB, einen instruktiven Aufsatz.

Sachs beleuchtet zunächst die Kehrseite der durch die Notverordnung versuchten Sanierung. Die Gesamtausgaben in der U.V., die 1931 rund 415 Millionen Mark betragen haben, werden sich für das Jahr 1932 um 120 Millionen vermindern. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass rund 400 ooo Unfallverletzten ihre bisherigen Renten genommen werden. Diese Unfallverletzten sind also das Opfer der Sanierungsaktion. Die Sanierung hat aber auch rein rechnerisch eine Kehrseite. Die Ausgabensenkung bringt eine Abwälzung der Lasten auf die Gemeindekassen. Den Betriebsunternehmern dagegen bringt die Sanierung nur Vorteile. Infolge der Ausgabensenkung ermässigen sich die Beiträge. Dabei ist zu berücksichtigen, dass in der U.V. die bisherige finanzielle Belastung der Betriebsunternehmer keineswegs so drückend war, wie das oft behauptet worden ist. Den rund 24 Millionen Versicherten standen 1930 rund 1 Million Rentenempfänger gegenüber. Davon waren etwa 800 ooo Unfallverletzte. Der Rest von 200 ooo war Bezieher von Hinterbliebenenrenten. Auf je 24 Versicherte kam somit ein Rentenbezieher. Im Jahre 1932 dürfte sich das Verhältnis infolge des Ausscheidens von 400 ooo Rentenempfängern auf Grund der vierten Notverordnung noch günstiger gestalten. In der Invalidenversicherung aber 1930 bereits auf 6 Versicherte und in der Knappschafts=Pensionsversicherung sogar schon je 2 Beitragszahler ein Rentenbezieher. Die Unfallversicherung ist auch nicht nur eine Versorgungskasse für die Versicherten, sondern zugleich eine Haftpflichtversicherung für die Betriebsunternehmer. Die Ausgaben für 1931 werden bei der gewerblichen U.V. auf rund 295,6 Millionen Mark geschätzt, sodass zur Deckung dieser Ausgaben auf 1 ooo Mark Lohnsumme etwa ein Umlagebetrag von 18,35 Mark kommen wird. Eine Belastung von noch nicht 2 % ist aber, gemessen an den Beiträgen zur Kranken=, Invaliden= und Arbeitslosenversicherung, immer noch als mässig und erträglich zu bezeichnen.

Für eine Sanierung von der Einnahmeseite her macht Sachs im wesentlichen folgende Vorschläge: Aenderungsbedürftig ist die in der gewerblichen U.V. noch übliche Berechnung der Beiträge, bezw. der Umlage für die Ausgaben eines Jahres nach den im einzelnen Betrieb gezahlten Löhnen. Für die landwirtschaftliche U.V. gilt das gleiche. Bei dieser Berechnung wird kein Unterschied gemacht, ob der einzelne Betrieb sich in einwandfreiem Zustand befindet oder nicht. Wer also seine Pflichten in Bezug auf Betriebssicherheit voll erfüllt und dadurch mehr Ausgaben oder Zeitverlust hat, ist im Nachteil gegenüber dem Konkurrenten,

der sich um Betriebssicherheit nicht kümmert. Die Kosten für Unfälle, die durch Nachlässigkeit gewisser Betriebsinhaber entstehen oder mitverschuldet sind, werden aber in der Hauptsache von der Gesamtheit der Betriebsunternehmer der gleichen Gewerbegruppe getragen. Hier muss ein Staffelbeitrag Ordnung schaffen, wobei der Zustand des einzelnen Betriebes inbezug auf Sicherheitsvorkehrungen zu berücksichtigen ist. Wer mehr Geld für unfallverhütende Massnahmen ausgibt, hätte dann eine Ermässigung seiner Beitragslast. Die jetzige Staffelung der Beiträge, die durch Eingruppierung des einzelnen Gewerbezweiges in verschiedene Gefahrenklassen entsteht, genügt nicht; denn die berücksichtigt nicht den Sicherheitszustand des einzelnen Betriebs innerhalb der gleichen Berufsgruppe.

Bei der Beitragsausdehnung muss auch die Rationalisierung schärfer in Rechnung gestellt werden. Rationalisierte Betriebe weisen bei gleichbleibender Produktion eine wesentlich niedrigere Belegschaftsziffer und somit eine erheblich geringere Lohnsumme auf. Dadurch verringert sich für diese Betriebe automatisch ihr Anteil an den Lasten der U.V.. Die aus früheren Jahren noch laufenden Unfallrenten - auch aus Betrieben, die jetzt stark mechanisiert sind - lasten heute somit in stärkerem Mass auf den Betrieben, die überwiegend noch auf Handarbeit angewiesen sind, d.h. auf den Kleinbetrieben. Will man die in den Betrieben vorhandenen eisernen Arbeitskräfte nicht mit einer fingierten Lohnsumme zur Lastentragung innerhalb der U.V. heranziehen, so könnte man die Menge der Produktion des einzelnen Betriebes - einst und jetzt - für die Umlage zur U.V. zugrundelegen. Für eine Heranziehung der maschinellen Ausrüstung eines Betriebs zur U.V. spricht auch die Tatsache, dass in stark mechanisierten Betrieben die Unfallgefahren keineswegs geringer wurden.

Eine organisatorische Reform ist nach Sachs schon dadurch notwendig geworden, dass die Berufsgenossenschaften in ihrer jetzigen Zusammensetzung ihre Hauptaufgabe in der Vertretung von Unternehmerinteressen sehen. Allem Anschein nach will man die Notlage der U.V. benutzen, um weitere Abbaupläne durchzuführen. Die Absichten der Berufsgenossenschaften gehen deutlich dahin, durch einen Druck auf die Reichsregierung eine weitere Entlastung von ihren Leistungsverpflichtungen zu erreichen und dann erst sich mit organisatorischen Veränderungen innerhalb der Verwaltung zu befassen. Die Vorschläge der Regierung, die Entschädigungsleistung bis zur Hälfte gemeinsam zu tragen, wurden trotz finanzieller Schwierigkeiten, in denen sich angeblich die Berufsgenossenschaften befinden, nicht angenommen. Dieses Verhalten erinnert stark an die Haltung der Banken vor dem 13. Juli. Die längst fällige Zusammenlegung einer Anzahl von Berufsgenossenschaften kommt nicht vom Fleck.

Die Regierung - so schliesst Sachs seinen beachtenswerten Aufsatz - hat sich an den organisatorischen Umbau der Träger der U.V. nicht herangetraut. Den Versicherten wird noch immer das Mitbestimmungsrecht nach Artikel 161 der Reichsverfassung vorenthalten. Die Gefahr eines Zusammenbruchs kann aber nur abgewendet werden, wenn die ganze Versicherung durchgreifend reformiert und der sachlich unbegründeten Vormachtstellung der Unternehmer in der Versicherung ein Ende bereitet wird.

---

SPD. Der Arbeitgeberverband der rheinisch-westfälischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke verlangte bei den Parteiverhandlungen im Lohntarifstreit eine Lohnkürzung um 3 Pfennig pro Stunde sowie die Abschaffung des Hausstands- und Kindergeldes mit ebenfalls 3 Pfennig. Begründet wurde die Forderung mit der wirtschaftlichen Lage, vor allem mit dem Sinken des Absatzes der Werke.

Die Gewerkschaften lehnten diese Forderungen ab mit dem Hinweis, dass über die Senkung des Lebenshaltungsindex hinaus die Löhne bereits auf dem

Friedensstand und darunter gedrückt seien.
Am Sonnabend finden die Verhandlungen vor dem Schlichter in Dortmund statt.

---

SPD. In der Zementindustrie ist eine leichte Besserung festzustellen. Seit Jahr und Tag lagen die meisten Werke still, so auch im Bezirk Westfalen, wo von über 30 Werken lange Zeit nur zwei oder drei und auch die nur eingeschränkt arbeiteten. Jetzt haben einige Werke den Betrieb wieder aufgenommen. In Paderborn ist zum Beispiel das Werk Ilse wieder in Gang gekommen. Das Werk Atlas hat Neueinstellungen vorgenommen. In Geseke ist das Werk Fortuna voll in Betrieb, ebenso die Erwitterwerke. Auch das Werk Phönix will die Produktion wieder aufnehmen.
Der Zementabsatz hat ebenfalls eine Belebung erfahren. Im März sind 184 ooo Tonnen versandt worden, das doppelte gegenüber Februar. Gegenüber dem Vorjahr blieb im März der Absatz jedoch noch nahezu um 40 Prozent zurück.
Ob die Besserung von Dauer ist, bleibt abzuwarten. Zu wünschen wäre sie im Interesse der Zementindustriearbeiter, damit sie nicht dauernd auf die paar Pfennige Unterstützung, die sie vielleicht noch bekommen, angewiesen sind. Freilich bei den bereits stark herabgesetzten Löhnen werden die Zementarbeiter auch bei voller Arbeitszeit keine grossen Sprüngemachen können.

---

SPD. Welchen Gefahren die Mitglieder von Ersatzkrankenkassen ausgesetzt sind, zeigt folgender uns aus Breslau gemeldeter Vorfall: Im Waldenburger Bezirk war die "Berufskrankenkasse des Polier-, Werk- und Schachtmeisterbundes für das Baugewerbe Deutschlands" besonders weit verbreitet. Diese Kasse hat ihre Zahlungen vollkommen eingestellt. Erkrankte Kassenmitglieder, die Leistungsansprüche stellten, wurden mit der Bemerkung abgewiesen, es sei kein Geld vorhanden. Von den Aerzten wurde die Annahme der Scheine verweigert und auch eine Behandlung auf Kosten der Kasse abgelehnt, da sie die Arztrechnungen seit Monaten nicht mehr honoriert. Die Kassenmitglieder sind vollkommen schutzlos. Trotzdem verlangt nach wie vor die Ersatzkasse Beiträge und beruft sich auf ihre Statuten, wonach ein Austritt erst zum Ende des Quartals, also Anfang Juli zulässig sei.-
Klagen gegen Ersatzkassen können im Gegensatz zu den gesetzlichen Krankenkassen, bei denen das Klageverfahren vor dem Versicherungsamt kostenlos stattfindet, nur im ordentlichen Gerichtsverfahren anhängig gemacht werden. Dadurch entstehen natürlich erhebliche Kosten, die von Ersatzkassenmitgliedern in den meisten Fällen nicht aufgebracht werden können. Bei einem Versagen der Ersatzkasse besteht keine Möglichkeit, von der Ortskrankenkasse Leistungen zu beanspruchen. Wer zu einer Ersatzkasse übertritt, muss das Risiko mit in Kauf nehmen. Nur dort, wo durch die Zahlungseinstellung der Ersatzkasse bei Erkrankung ein Notstand eintritt, dürfte das Wohlfahrtsamt zur Hilfe verpflichtet sein. Ersatzkassenmitglieder haften auch für etwaige Fehlbeträge ihrer Kasse.

---

SPD. In den Vereinigten Staaten ist der Arbeitslosenschutz stark gefährdet. Die freiwilligen Spenden haben in 32 grossen Städten nahezu vollständig aufgehört. Die caritativen Hilfsorganisationen sind am Ende ihrer Kraft, weil ihre Geldgeber selbst in Bedrängnis sind. Auch in New York kommt man mit der bisherigen Unterstützungsform nicht mehr weiter. Die Behörden halten eine Summe von etwa 50 Millionen Dollar für notwendig, wenn die Arbeitslosenunterstützung nicht völlig aufhören soll.- Auch die Vereinigten Staaten werden um den staatlichen Arbeitslosenschutz nicht herumkommen.

---

Wirtschaft Technik Handel

# Wirtschaftskrise in der Schweiz.

Von unserem Schweizer Mitarbeiter.

SPD.Zürich, April 1932 (Eig.Ber.)

Die Schweiz ist erst verhältnismässig spät von den Fluten der Weltwirtschaftskrise erfasst worden. Dann aber gründlich. Da sind zunächst die finanziellen Beziehungen. In den letzten Jahren, besonders im Jahre 1931, sind der Schweiz erhebliche Kapitalien zugeflossen; Fluchtkapitalien aus Deutschland, England und von anderswo, weiter Schweizer Kapitalien, um deren Sicherheit im Auslande man fürchtete. Im Zusammenhang damit stiegen die Goldbestände der schweizerischen Nationalbank in der Zeit vom Sommer 1931 bis Anfang 1932 von 1,19 Milliarden Schweizer Franken auf 2,45 Milliarden. Auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet hat die Schweiz den grössten Goldbestand aller Länder, nämlich über 600 Franken, während beispielsweise Frankreich nur etwas über 300 und die Vereinigten Staaten sogar nur 120 Franken Gold pro Kopf der Bevölkerung besitzen. Ein Ausdruck für die gewaltigen Fluchtkapitalien, die der Schweiz zuströmten, ist die Zahl der 1 000-Frankennoten in der Schweiz. Sie stieg von 157 Millionen Franken Ende 1930 auf 446 Millionen Franken Ende 1931.

Einerseits hat diese Geldflüssigkeit das Rentnereinkommen im Lande erheblich beeinträchtigt. Es gibt Banken, die auf Einlagen über 20 000 Franken überhaupt keine Zinsen mehr zahlen. Andererseits hat auch die vorsichtige Anlagepolitik der Schweizer Banken nicht verhindern können, dass beträchtliche nach dem Ausland gegebene Kredite einfroren.

Eine der Formen, unter der man die Kapitalflucht nach der Schweiz vollzog, war die Einfuhr von Waren. Sie wurden in der Schweiz zu Schleuderpreisen verkauft, nur um Guthaben in der Schweiz zu schaffen. Fast nach der gleichen Richtung wirkte auch der kaufkräftige Markt der Schweiz und der hohe Preisstand im Lande. Dabei handelte es sich allerdings nicht um eine Steigerung des Wertes der Einfuhr, sondern höchstens um einen langsameren Rückgang der Einfuhr im Verhältnis zur Ausfuhr. Während durch die Krise und durch die Devisenschwierigkeiten in allen Ländern die schweizerische Ausfuhr stark getroffen wurde, konnte die Einfuhr sich aus den gekennzeichneten Gründen besser behaupten. Die schweizerische Ausfuhr fiel im Jahre 1931 gegenüber dem Vorjahre um 23,7 Prozent, die Einfuhr ging dagegen nur um 15,5 Prozent zurück. So überschritt der Einfuhrüberschuss im Jahre 1931 die Summe von 900 Millionen Franken. Gegen die Verschlechterung der Handelsbilanz suchte sich die Schweiz zu verteidigen, indem sie zum Hochprotektionismus überging. Vor allem im Verkehr mit Deutschland werden Kontingentierungsmassnahmen angewandt, die, schon infolge der schwierigen technischen Durchführung, den Warenaustausch zwischen den beiden Ländern auf die Dauer zerstören müssen.

Im offenen Widerspruch dazu steht die Forderung der schweizerischen Finanz, ihre eingefrorenen Kredite im Ausland so hoch wie möglich verzinst und so bald wie möglich zurückzuerhalten. Die Schweiz setzt damit jenen Widerspruch fort, den bereits das bekannte Baseler Gutachten der Reparationssachverständigen kennzeichnet: es will die Wareneinfuhr ausschalten und dabei Zahlungen aus dem Ausland einstreichen. Beides zusammen geht nicht.

Im Lande selbst suchen die Scharfmacher aus der Krise besonderes Kapital zu schlagen. Der schweizerische Finanzminister Musy, der Führer der Reaktion in der Schweiz, reist im Lande umher und verkündet das Evangelium der Deflation. Darunter stellt er sich vor allem Lohnabbau vor. Auch in der Schweiz also dasselbe Kunststückchen wie anderswo. Man will den Lohnabbau durch Preisabbau erträglich machen. Aber jedermann weiss, dass das ausgemachter Unsinn ist. Vor allem muss ja die hochprotektionistische Schutzzollpolitik den Preisabbau hemmen.

Klare Erkenntnis über die Lage und die Massnahmen, die eine Besserung bringen können, herrscht eigentlich nur bei der Sozialdemokratie. Sie hat im Schweizer Nationalrat ein Wirtschaftsprogramm entwickelt, das einmal die Arbeitslosigkeit mildern, andererseits für die Voll- und Teilarbeitslosen, deren Zahl schon weit über 100 000 geht, neue Arbeitsgelegenheiten schaffen will. Aus der Erkenntnis heraus, dass es sich bei der Schweiz gegenwärtig hauptsächlich um eine Krise der Exportindustrie handelt, verlangt die Sozialdemokratie die Ausnutzung des Innenmarktes für handelspolitische Zwecke. Eine solche Politik, die beispielsweise die Form eines Kompensationsverkehrs annehmen könnte, bedeutet freilich die Organisation des Aussenhandels und käme in "bedenkliche" Nähe zu sozialistischen Organisationsprinzipien. Man braucht wohl kaum zu erwähnen, dass sich die schweizerische Bourgeoisie gegen solche Ideen energisch zur Wehr setzt. Aber die Entwicklung drängt immer deutlicher in diese Richtung.

Das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Sozialdemokratie stützt sich auf die Tatsache, dass die Schweiz über gewaltige Finanzreserven verfügt. Die Sozialdemokratie meint mit Recht, dass diese Reserven zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ausgenutzt werden müssen, was soziale Pflicht ist. Sie fordert des weiteren die Einführung einer Krisensteuer auf grosse Einkommen und Vermögen. Ihr Ertrag soll ausschliesslich den Arbeitslosen und der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zugeführt werden.

Neue Wege, die mit den Grundsätzen bürgerlicher Wirtschaft kaum mehr zu vereinbaren sind, hat allerdings der Schweizer Bundesrat (das ist die Regierung in der Schweiz) in einer berschlossenen Vorlage über produktive Erwerbslosenfürsorge beschritten. Es handelt sich um ein erstes Experiment. Danach sollen der Exportindustrie grössere Zuschüsse zur Förderung ihres Absatzes zur Verfügung gestellt werden. Inwieweit dadurch handelspolitische Reaktionen in den Konkurrenzländern hervorgerufen werden, bleibt freilich abzuwarten.

Mit dieser Vorlage sind auch Kontrollmassnahmen verbunden, die die "freie" Wirtschaft erheblich einschränken. So geht auch die stark von liberalen Gedanken beherrschte Bourgeoisie der Schweiz unter Druck der Ereignisse Wege, die über die kapitalistische Wirtschaft in Richtung einer Planwirtschaft hinausführen.

---

SPD. In der am Montag stattgefundenen Generalversammlung der Kontinentalen Elektrizitäts Union A.G. in Basel, an der die dem preussischen Staat gehörenden Preag massgebend beteiligt ist, wurden Bilanz und Ertragsrechnung genehmigt. Der Gewinn stellt sich auf 986 000 schweizer Franken. Davon werden 5 Prozent = 50 000 Franken dem ordentlichen Reservefond überwiesen. Der Rest in Höhe von 937 000 Franken steht in Form eines Dispositionsfonds dem Verwaltungsrat zur Verfügung. Eine Dividende gelangt also nicht zur Ausschüttung.

---

## Weizenhausse.

(Berliner Getreidebörse vom 25.April)

SPD.An der Berliner Produktenbörse war am Montag die Stimmung weiter fest. Insbesondere konnte Weizen seinen Preisstand wieder befestigen. Prompte Ware war recht knapp angeboten, während gute Nachfrage bestand. Infolgedessen konnten sich die Preise um 2 Mark erhöhen. Am Markte der Zeitgeschäfte ergaben sich Preisbefestigungen, die sogar über 2 Mark hinausgingen. Roggen konnte nur am Markte der Zeitgeschäfte ungefähr eine halbe bis eine ganze Mark gewinnen. Für prompte Ware blieb der Preis unverändert. Die Situation ist hier die gleiche geblieben; im allgemeinen wurden nur geringe Umsätze erzielt. Für Hafer war die Stimmung gleichfalls etwas freundlicher. Es bestand gute Kauflust. Der Preis ging um 1 Mark in die Höhe. Nur am Mehlmarkt herrschte unveränderte matte Stimmung. Eine Belebung des Geschäftes trat noch nicht ein, trotzdem die Mühlen ihre Forderungen nicht erhöht hatten.

| | 23.April | 25.April. |
|---|---|---|
| | (ab märkische Station in Mark) | |
| Weizen | 263 - 265 | 265 - 267 |
| Roggen | 198 - 200 | 198 - 200 |
| Braugerste | 190 - 194 | 190 - 194 |
| Futter- und Industriegerste | 179 - 189 | 179 - 189 |
| Hafer | 161 - 166 | 162 - 167 |
| Weizenmehl | 32,00-35,75 | 32,25-35,90 |
| Roggenmehl | 26,10-27,60 | 26,00-27,65 |
| Weizenkleie | 11,60-11,85 | 11,75-12,00 |
| Roggenkleie | 10,25-10,50 | 10,00-10,35 |

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Mai 276-277¼ (Vortag 275) Juli 281½-281¾ (279). September 226-227½ (225). Roggen Mai 196¼-196½ Geld (195¼), Juli 198½ (195¼), September 186½-187 Geld (186). Hafer Mai 174 plus Geld (173), Juli 180½ plus Geld (179).

## Amtliche Eiernotierungen.

SPD.Preisnotierungen für Eier. Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission am 25.April. A.Deutsche Eier: Trinkeier,vollfrische gestempelte über 65 gr 6,75, über 60 gr 5,75, über 53 gr 5,25, über 48 gr 4,75, frische Eier über 53 gr 5, aussortierte kleine und Schmutzeier 4,25. B.Auslandseier: Dänen 18er 6,50,17er 5,75, 15½-16er 5,25-5,50,leichtere 4,50-5.Holländer 68 gr 6,50-6,75, 60-62 gr 5,75-6, 57-58 gr 5,50, Bulgaren 5, Rumänen 4,50-4,75, kleine, Mittel- und Schmutzeier 4-4,25. Die Preise verstehen sich in Rpf. je Stück im Verkehr zwischen Eiergrosshändler und Ladungsbezieher ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen. Witterung: veränderlich, Tendenz: ruhig.

## Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD.Amtliche Berliner Kartoffelpreisnotierung je Zentner waggonfrei märkischer Station: Weisse Kartoffeln 1,50 bis 1,60, rote 1,60 bis 1,80,Odenwälder Blaue 2,00 bis 2,20, andere Gelbfleischige (ausser Nieren) 2,30 bis 2,50, Fabrikkartoffeln je Stärkeprozent 8,50 bis 9 Pfg.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S·P·D

Berlin, den 25.April 1932

# Bao. [x]

SPD. Bao war keine chinesische Prinzessin,auch kein chinesischer Strassengaukler - es war ein schöner deutscher Schäferhund.

Hunde nennt man in China gewöhnlich Bao. Nicht allein darum,weil diese Silben ihrem Gebell so ähnlich klingen. Denn Bao bedeutet in der chinesischen Sprache, die so reich an Begriffen und so arm an klangverschiedenen Worten ist, alles Mögliche und unter anderem auch - Zeitung...

Wodurch zwei so grundverschiedene Begriffe zu dem gleichen Namen gekommen sind, wer kann das heute noch ergründen? Vielleicht waren vor Tausenden von Jahren die Zeitungen in China einmal auf den Hund gekommen.

Trotzdem aber ein und dasselbe Wort in China die verschiedensten Dinge bezeichnen kann,kennt sich jeder aus. Und wenn man zum Beispiel sagt: "Der teure Verblichene war treu wie ein Bao", so weiss man sofort,es heisst nicht: "Der teure Verblichene war treu wie eine Zeitung".

Doch ich will ja gar nicht so entlegene Themen anschneiden,sondern nur von unserm Hunde Bao erzählen. Dieser Hund war eigentlich eine Hündin,und dieses letztere war er sehr eifrig. Er wollte es sicher den fleissigen chinesischen Bauern nachmachen,die dreimal im Jahre säen und ernten. Doch trotz eifrigster Hingabe an die zärtlichen Gebote der Natur brachte es Bao über zwei Jahresernten nicht hinaus. Dafür waren diese immer recht ausgiebig... Bao schien die Zahlen von sechs bis zehn für heilig zu halten,denn in diesen Grenzen bewegte sich stets seine blühende Nachkommenschaft.

In Tsintao, wo er lebte, hatte Bao sozusagen eine Kulturmission zu erfüllen,denn er bewachte die deutsch=chinesische Schule. Aber er hatte sich so schnell und so gründlich in seine chinesische Umgebung eingelebt,dass er sich wahllos von jedem chinesischen Köter den Hof machen liess und dadurch seine Nachkommenschaft in den unmöglichsten Variationen verfälschte. Schliesslich hatte er soviel chinesische Liebe im Leibe,dass er für alle übrigen Völker und Rassen nichts mehr als bellenden Hass und knurrende Verachtung empfand.

Als ich das erstemal,ein schüchterner Fremdling,durch das Gartenpförtchen den von ihr bewachten Grund und Boden betrat, riss Bao wütend an ihrer Kette und warf mir in ihrem heiseren Kauderwelsch die unverständlichsten Grobheiten an den Kopf. Ich war jedoch, im Gegensatze zu dem notorischen Hundehasser Goethe, gewohnt, mir nichts aus bellenden Kötern zu machen,und warf ihr ein paar entschälte Erdnüsse zu, die in China noch viel billiger sind als bei uns die Ohrfeigen. Bao war offenbar kurzsichtig, denn sie erkannte nicht gleich, welch wohlfeilen Schund ich ihr da anbot. Schweifwedelnd streckte sie daher ihre Zungenach den weissen Kernen aus und schob sie geschickt zwischen ihre Zähne. Im nächsten Augenblicke wurden ihre aristokratischen Züge aber von einer Grimasse der schmerzlichsten Enttäuschung entstellt. So weit sperrte sie den Rachen auf, als sollte ihr der hinterste Backenzahn gerissen werden, und spuckte, spuckte lange und andächtig, bis sie auch das letzte Restchen dieses Pöbelfutters ausgespuckt hatte. Dann drehte sie mir lautlos den Rücken und schritt gesenkten Hauptes und eingeklemmten Schweifes zu ihren bereits durstif nach ihr winselnden Jungen zurück.

Vor allem hasste Bao die Japaner und noch gründlicher die Japanerinnen. Wahrscheinlich,weil in stillen, klaren Sommernächten,wenn jeder Hund ein Recht

auf ungestörte Naturgenüsse zu haben glaubt, aus den offenen Fenstern der gegenüberliegenden japanischen Teehäuser die Klänge der Gitarren und die zarten Stimmen der Geishas an ihr empfindliches, nur an deutsche Sonaten und chinesische Flöten gewohntes Ohr drangen,worauf sie immer lange und ergebnislos den Mond um Hilfe anflehte.

In ihrem Hass gegen alles Japanische liess Bao oft die elementarsten politischen Höflichkeitsrücksichten ausser Acht. Da kam einmal eine Zeitlang ein japanischer Offizier in die Schule, der die Geschichtsperiode des deutschen Sturms und Drangs gründlich studieren wollte. Einmal schritt er gerade in seinen frisch gebügelten Khakihosen durch den Garten zum Schulgebäude hinauf, als es Bao irgendwie gelang, sich von ihrer Kette loszureissen. Mit ohrenbetäubendem Triumphgeheul setzte sie ihrem Opfer nach, biss es triumphierend in die Wade und schlug sich dann eiligst in die Büchse. Als der chinesische Torwärter dann,sichtlich ungern, doch pflichtschuldigst, sie mit der unübertrefflichen Elastizität eines Bambusrohres bekannt machte,klagte und heulte Bao lange über das Zunehmen des japanischen Einflusses in China...

"Was zuviel ist, ist zuviel!" sagten wir uns,als Bao das letztemal zehn Junge geworfen hatte. Es wurde uns angst und bange,wenn wir sahen,mit welchem unstillbaren Durste diese zehn nichtsnutzigen Köter an unsre Bao sogen,und wie der schöne Hund mit jedem Tage magerer und trauriger wurde. Nach einem Kriegsrat kam uns der erlösende Gedanke,dass wir Bao in notwendiger Missachtung ihrer heiligen Muttergefühle von ihrer zehnfachen Last befreien müssten. Als wir uns darauf in feierlichem Gänsemarsch zur Hundehütte begaben,fanden wir Bao nicht darin, und nur die kleinen Köter winselten zum Herzerbarmen. Wir durchstreiften den Garten,riefen laut ihren Namen, und endlich kam Bao aus einem Gebüsch langsam auf uns zu gekrochen. Müde leckte sie uns die Hände und versuchte sichtlich, uns ihre schwere Lage begreiflich zu machen.Sie war ausgetrunken bis auf den letzten Tropfen. Ihr gutes Herz konnte das Gewinsel ihrer Jungen nicht länger ertragen, und sie hatte sich zurückgezogen, um einen Entschluss zu fassen.

Wir mussten Deutschland beistehen, und wirklich fanden wir eine japanische Hündin, die selbst nur ein Junges hatte und bereit war,Baos Kinder in Pflege zu nehmen. Bao war dadurch vor ein neues Problem gestellt. Ihr Hass gegen Japan wurde mit Dankbarkeit gemischt. Aber sie zog sich glänzend aus der Affaire! Wenn die japanische Hündin mit ihren elf Jungen stolz an ihr vorbeiging, bellte sie wütend, riess an der Kette, als ob sie die zwölf sofort aus nationalen Gründen töten müsste, und wedelte zugleich allen mit ihrem Hinterteil einen internationalen Gruss zu.

Valentin Skidelsky.

---

## Maifeier im freien Spanien.[x]

SPD. Lange hatte das arbeitende und freiheitsliebende Spaniem unter einem militärischen Diktator geschmachtet. Der König war den politischen Bewegungen in seinem Lande nicht mehr gewachsen, und als der erbitterte Volkszorn die durch Kanonen und Soldaten erzwungene Diktatur abgeschüttelt hatte, brach auch kurze Zeit darauf die Monarchie zusammen. Der eitle Repräsentant einer überholten Staatsform floh ins schützende Ausland, und der Weg für eine freie, demokratische Nationalversammlung war geöffnet. Die Republikaner,die lange heimlich vorgearbeitet hatten, übernahmen die Staatsmacht. In diese ersten Tage der sich festigenden Republik Spanien fiel im vorigen Jahre der proletarische Feiertag des ersten Mai.

Die südlich=freudigen Spanier, die früher in Prozessionen, Osterfesten

und Karnevalsumzügen ihre Schaulust befriedigt hatten,nahmen sofort die Gelegenheit wahr,den ersten Mai nicht nur als internationales Fest der Arbeit zu feiern,sondern auch als Freiheitsfest der neuen spanischen Republik. Der Tag, der schon seit Jahrzehnten vom klassenbewussten Teil der gesamten Arbeiterschaft der ganzen Welt in würdiger Weise begangen wird,wurde zu einem hohen gesetzlichen Feiertage für die spanische Bevölkerung.

In der Hauptstadt Madrid, wo früher der König gesessen und sich nun die neue republiaknische Regierung konstituiert hatte, herrschte strengste Arbeitsruhe. Das ganze geschäftliche und gewerbliche Treiben war auf 24 Stunden unterbrochen. Keine Läden, keine Gast= und Vergnügungsstätten durften geöffnet sein. Die Zeitungen erschienen nicht. Die öffentlichen Verkehrsbetriebe, die Strassenbahn und die Untergrundbahn lagen still. Kein Fuhrwerk,kein Mietsauto und kein privates war zu sehen. Nur die Wagen der Aerzte hatten freie Fahrt. Die sonst von wildem Lärm durchtobte Hauptstadt Spaniens bot ein nie gekanntes Bild festlichen Friedens. Selbst das übliche laute Strassenleben einer südlichen Stadt,die laut schreienden Händler und die vielen,vor den Türen sitzenden Menschen waren verschwunden. Man sah nur sonntäglich gekleidete Gestalten,diehinaus zu den breiten Promenaden eilten, um am Demonstrationszug teilzunehmen. Hier atmete ein seit vielen Jahren geknebeltes Volk in frischer selbst erkämpfter Freiheit auf und war gewillt, seinem neuen Staate die ganze Begeisterungsfähigkeit und Opferbereitschaft seiner südlichen Seele zu schenken.

Auf den breiten Promenaden,die sich durch das Zentrum von Madrid ziehen, bildete sich der imposante Demonstrationszug, an dem sich die gesamte Arbeiterschaft der Hauptstadt beteiligte. Sämtliche Gewerkschaften waren mit ihren über die ganze Strassenbreite reichenden roten Bannern erschienen, auf denen in bunten Farben und Stickereien die Embleme der verschiedenen Berufe angebracht waren. Hell leuchteten die roten Fahnen der Freiheit gegen den tiefblauen Himmel, und in ehernem Takte markierten die begeisterten Arbeiterbataillone, die ein Leben lang für diesen Tag gekämpft hatten. Auch die politischen Organisationen der Arbeiterschaft waren vertreten. Vor allem aber zahlreiche Vereinigungen der republikanischen Jugend zeigten, dass Spaniens neue Generation mit der überholten Monarchie und dem Terror der Generalsdiktaturen gebrochen hatte. Die Vorkämpfer für eine freie Republik waren die Studenten; welch ein Gegensatz zu unserm verspiesserten,nationalistischen Corpsstudententum! Oft genug waren die Universitäten wegen republikanischer Umtriebe geschlossen worden, und nun feierte auch die studierende Jugend mit ihren Bannern den endlich erlebten Tag der Freiheit zusammen mit der Arbeiterschaft.

Dem Zuge voran schritten die alten Führer der Arbeiterbewegung,an der Spitze die sozialistischen Mitglieder des republikanischen Ministeriums.In ihrer Mitte führten sie den greisen Dichterphilosophen und Vorkämpfer der spanischen Erhebung Miguel de Unamuno. Ganz langsam wälzte sich der Riesenzug durch die Promenaden bis zum Columbusplatz. In dem vornehmen,von Adelspaläste eingefassten Paseo de Recoletos hallten nun die wuchtigen Schritte von Arbeiterkolonnen, wo früher nur Sporengeklirr und die Anfahrt der Wagen der Feudalherren zu hören gewesen waren. Eine gewaltige Menschenmenge säumte den Weg und begrüsste mit endlosem Jubel die voranschreitenden Führer. Hüte flogen, Männer umarmten sich, und die allgemeine Feststimmung ging höher als jemals zuvor.

Fast nirgends waren Polizeimannschaften zu sehen. Wie in den Tagen der Revolution, so hielten auch jetzt die wundervoll disziplinierten Massen selber mustergültige Ordnung. Erst um die Mittagszeit fand nach flammenden Aufrufen der neuen Volksführer die imposante Kundgebung ihr Ende.

Am Nachmittag aber ergoss sich das festesfreudige Volk in die weiten, ehemals königlichen Parkanlagen vor der Stadt. Als äusseres Symbol der endlich erlangten Volksfreiheit wurden zum ersten Male die früher für die Königsfa=

milie reservierten Gebiete der Allgemeinheit geöffnet. Bei Spiel und Tanz endete der erste wirklich freie Maitag der spanischen Arbeiterschaft.

k.m.

---

## Das Kreidedorf.[x]

SPD. Rings von der weiten, ebenen Fläche der Marsch eingebettet, liegt eine Geestinsel. Die Marschen sind jenes Gebiet Schleswig-Holsteins, das in jahrhundertlanger Arbeit mit vorrückenden Dämmen dem Meere abgerungen wurde: fruchtbarer Boden, mit Bauern besiedelt, die man in Süddeutschland Grossgrundbesitzer nennen würde, die in ihren Zimmern ein Klavier und ein Büffet stehen haben, in der Garage ein Auto, ihre Kinder auf die höhere Schule schicken, ein Bankkonto besitzen und keine Steuern bezahlen wollen, Hitler wählen und hinter Klaus Heim hergelaufen sind, und die in den seltsamen Gehirnen der KPD als "Revolutionäre" Bauern Sympathiegefühle auslösen. Und Geest ist das weniger fruchtbare, hügelig wellige Land dazwischen. Unter diesem Geestboden liegt zuweilen Kreide.

Jahrhundertelang ruhte in der Geestinsel Lägerdorf die weisse Schicht unberührt. Nur dann und wann grub ein Bauer ein Loch, holte ein paar Eimer Kreide heraus und weisste damit seine Wände. Die Grafen von Rantzau, seit Jahrhunderten Herren dieses Stück Bodens, sahen es nicht gern und verboten es. Bis in der Zeit des grossen wirtschaftlichen Aufschwungs im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein englischer Ingenieur kam und entdeckte, was da zu machen war. Die kleine Siedlung Lägerdorf wurde plötzlich die grosse Ausbeutestätte für Kreide in Deutschland - denn erstens war hier diese weisse Urschicht von bester Qualität, zweitens begann sie schon drei bis vier Meter unter der Oberfläche, und drittens erwiesen sich die Lager von beträchtlicher Tiefe und gewaltiger Ausdehnung. Den ganz grossen Aufschwung aber erlebte dies Kreidelang, als man entdeckte, dass aus dieser Kreide zusammen mit Ton sich ein ausgezeichneter Zement herstellen liess. Zu den zwei grossen Kreidewerken gesellte sich eine mächtige Zementfabrik. Arbeiter strömten herbei, von überall her: aus dem Osten, aus dem Süden. Bald hatte das Dorf dreitausend Einwohner, darunter sogar einen katholischen Geistlichen - in diesem Falle war also die Technik der Missionar, der vorausging. Gewaltige Gruben entstanden; hunderte von Arbeitern schaufelten, schlemmten, mischten, formten. Das Dorf blühte auf, Aerzte liessen sich nieder, eine Apotheke erstand, ein Konsumverein ward begründet, Konditoreien und ein Kino brachten einen Fetzen Grosstadt in die ländliche Einsamkeit.

Dann kam der Krieg. Und dann kam die Rationalisierung. Die grossen Maschinen, die Bagger, die automatischen Förderbahnen. Und heute ist die Arbeitslosigkeit da; Lägerdorf marschiert an der Spitze der Erwerbslosenzitterer. Nur eines ist geblieben: das Klassenbewusstsein. Man ist entweder Sozialdemokrat oder Kommunist, eine politische Entscheidung, die meist nicht so sehr auf politischem Urteil basiert wie auf Sippengefühlen und persönlicher Zuneigung oder Ablehnung. Die teutschen Mannen Adolfs des Hitlers haben hier nichts zu melden; einmal versuchten sie, eine Versammlung zu veranstalten, kamen mit grossem Aufgebot dithmarscher Bauernjünglinge und erzielten einen unbändigen Heiterkeitserfolg. Man lachte sie einfach aus.

Sonst aber sieht es freilich trübe aus. Gearbeitet wird in stark verringerten Belegschaften - wenn überhaupt Arbeit da ist. In den Kreidefabriken stellt man jene Kreide her, die vor allem zu Farben und Zahnpasta weiterverarbeitet wird; auch Kinderpuder soll daraus entwickelt werden. In einer anderen Fabrik wird Düngerkreide hergestellt. Der grösste, ganz durchrationali-

sierte Betrieb ist die Zementfabrik. Dort wird in grossen,schief liegenden um sich drehenden Oefen, bei einer durch Hineinblasen von Kohlenstaub sich entwickelnden Hitze von weit über 1000 Grad Kreide und Ton zunächst gebacken.Ein einziger Mann bedient, oder besser: kontrolliert diesen ungeheuren Arbeitsvorgang. Dann wird die zu Klumpen gebackene Masse gemahlen und automatisch in Säcke verpackt, die je nach der Qualität des Produkts verschiedene Farben haben. Der für das Ausland bestimmte Zement kommt in Fässer und wird direkt auf Schiffe verladen. Denn Lägerdorf, mitten im Lande gelegen,ist eine Hafenstadt. Ein Kanal führt unmittelbar bis zur Fabrik, und manchmal liegen hier mehr Schiffe als in manchem holsteinischen Seehafen. Die Grafen von Rantzau verbieten längst nicht mehr das Graben nach Kreide; sie sind auch die Herren des Kanals und erheben von jedem Zentner verschifften Zements eine Abgabe,was kein schlechtes Geschäft sein soll, wie jedes andere arbeitslose Einkommen ja auch. Und der grosse internationale Zementtrust kommt dabei immer noch auf seine Rechnung,die er den Abnehmern in Indien und Südamerika präsentiert.Eine zweite grosse Zementfabrik, die ihre Kreide von hier unmittelbar herbeiholt, steht in Itzehoe; sie bekommt den Ton aus Kellinghusen,allwo sich einst der Dichter Detlev von Liliencron als Amtsperson versicht hat.

Es war ein trübes Bild,das sich mir bot,als ich an den Gruben vorbei und durch die Fabriken ging: die grossen,teilweise über 50 m tiefen,viele hundert Meter langen Gruben lagen stumm in ihrer weissen Kühle da; die Bagger ruhten,das Wasser stand auf dem Boden,keine Pumpe pochte, keine Seilbahn ging, die hohen Schornsteine standen rauchlos gegen den Horizont, im Hafen schliefen ein paar Kähne,und wie ein drohendes Sinnbild ragte schief aus einer plötzlich ersoffenen,riesigenseeartigen Grube das obere Ende eines Eisenturms, den man nicht mehr hatte abmontieren können,ein Signal der Not und des Wahnsinns einer hilflos gewordenen Wirtschaft,in der unsre Zeit zu ertrinken droht...

Rolf Gustav Haebler.

---

## Balkanflug.[x]

Von unserm Balkankorrespondenten.

SPD. Man kann wirklich nicht behaupten,dass eine Fahrt mit der Eisenbahn durch den Balkan trotz seinen ständig wechselnden Landschaftsbildern von so grossartiger Schönheit ein reiner Genuss ist. Schlechte Verbindungen,lange Aufenthalte auf beinahe jeder Station, immer wieder langwierige Pass=, Gepäck= und neuerdings auch Devisenkontrollen,vielfach wenig reinliche Bahnwagen - besonders hinsichtlich vier= und mehrbeiniger Mitreisender,deren man sich am besten nur mit Insektenpulver erwehren kann (ich habe übrigens häufig feststellen können,dass diese lästigen blinden Passagiere das Blut des Westeuropäers dem des Balkanesen vorziehen...), ungeheure Russ= und Rauchschwaden der gewöhnlich kondensatorlosen Lokomotiven, die beim Passieren der zahlreichen Tunnel oft unerträglich werden, usw.usw. beeinträchtigen nicht wenig den Genuss einer Reise, Besonders dann,wenn dem Reisenden nicht genügend Zeit zur Verfügung steht,die gewählte Route in Etappen zurückzulegen.

Die herrliche Schönheit der Balkanlandschaft und vor allem ihrer Gebirgswelt kann nur derjenige richtig erfassen,der in einem Flugzeug über diese Gebiete dahingleitet. Lindbergh hat recht,wenn er behauptet,dass man von Landschaften und Ländern erst dann den richtigen Begriff bekommt,wenn man sie von oben überschaut hat.

Der Balkan wird heute von zahlreichen Fluglinien,nationalen und internationalen,überkreuzt, die dem Post= wie dem Passagierverkehr dienen.Die

deutsche, von der Lufthansa beflogene Route Wien=Budapest=Belgrad=Sofia=Konstantinopel befördert vorderhand nur Post. Die flugtechnisch weitaus schwierigste, aber auch landschaftlich reizvollste Balkanlinie Bukarest=Sofia=Saloniki wird von der polnischen Gesellschaft "Lot" beflogen. Zweimal müssen sich die Flugmaschinen in grosse Höhen hinaufschrauben, um einmal die gewaltigen Bergriesen des mittleren Balkan und dann die vielfach wolkenumhüllten Grate des Rhodope=Gebirges zu überwinden.

Es ist ein wunderschöner Aprilmorgen. Trotz der frühen Stunde herrscht überaus reges Treiben auf dem Bukarester Flugplatz Baneasa. Drüben auf dem Gelände der Militärfliegerschule starten und landen die kleinen, zierlichen Schulmaschinen in unaufhörlicher Folge. Nach den langen Wintermonaten scheint man es jetzt mit der Ausbildung neuer Kampfflieger sehr eilig zu haben. "Si vis pacem, para bellum", meint sarkastisch ein Flugpassagier...

Der hell klingende Lärm der Militärapparate wird plötzlich vom dumpfen Donner des dreimotorigen Fokker=Flugzeuges der "Lot"=Linie überbrüllt, das uns in die Ferne tragen soll und eben seine riesigen Propeller in Gang gesetzt hat. Fern am Horizont ist die Verbindungsmaschine, von Warschau=Czernowitz kommend, aufgetaucht. Nach nur wenigen Minuten liegt sie neben dem Schwesterapparat, und im Nu sind ihre Post und drei Passagiere übernommen. Mit zwei neu hinzugekommenen Reisenden klettere ich in die geräumige, schmucke Kabine. Bevor die Tür von aussen verriegelt wird, zeigt man den Insassen "vorsichtshalber" einen gewissen kleinen Raum. Für Luftkranke...

Fahrplanmässig erhebt sich unser Riesenvogel in die Lüfte und reckt seinen Hals in südöstlicher Richtung, der Donau zu. Bukarest bleibt links liegen. Unter uns dehnt sich weit die walachische Ebene, friedlich und schmucklos. Nirgens ein Hügel, selten ein Baum. Felder und nichts als Felder. Bald fein säuberlich separierter Kleinbesitz, bald gewaltige Landkomplexe der Gutsherren. Dazwischen die typischen, langgestreckten Dörfer mit einer einzigen langen Hauptstrasse, an der sich die Häuser reihen. Hier und da vereinzelte Gutshöfe.

Die Sonne lacht uns froh über das breite Silberband des Donaustromes her an, den wir nach knapp einer Stunde vor Turnul Magurele überqueren. Drüben am bulgarischen Ufer liegt das hübsche Städtchen Nikopol. Wir befinden uns über bulgarischem Gebiet, und mit einem Schlage hat sich das Antlitz der Erde gewandelt. Die gleichmässigen Linien und geometrischen Figuren des rumänischen Flachlandes hat die Donau wie abgeschnitten. Ein wildes Hügelgewirr, langsam ansteigend, breitet sich unter uns aus. Dichte Wälder wechseln mit Wiesen, Weinbergen, kahlen Flächen und Feldern ab. Selten ein zusammenhängendes Dorf. Fern am Horizonte taucht verschwommen das Massiv des Balkangebirges auf, himmelhoch, drohend. Der Höhenmesser zeigt 860 Meter. Unser stämmiger Pilot reckt sein wettergebräuntes Gesicht über die Schutzscheibe hinaus und mustert das immer klarer hervortretende Gipfelgedränge, das es zu überwinden gilt. Noch ein Blick auf Kompas und Barometer, und seine Hände ziehen langsam das Höhensteuer an: 1000 - 1200 - 1500 - 1800 Meter. Links liegt die Stadt Plewna, bekannt durch die blutigen Kämpfe im russisch=türkischen Kriege 1877. Immer höher und höher schraubt sich das Flugzeug, denn in gefährlicher Nähe ragt der Balkanwall, berüchtigt wegen seiner heftigen Fall= und Steigböen. 2500 Meter. Schon rütteln unregelmässige Wirbelwinde am Flugzeuge, das unbeirrt und trotzig seinen Weg fortsetzt. Hat es doch schon oft diese Höhen gemeistert. Ein gigantisches Felspanorama eröffnet sich den Blicken, durch das sich drüben rechts der reissende Jeker seinen Weg zwängte. Immer bleibt längs des sich in Schlangenlinien windenden Flusses eine feine schwarze Linie, kaum erkennbar: die Bahnlinie Sofia=Plewna=Warna. Mit erstaunlicher Sicherheit und Geschicklichkeit steuert unser Pilot die Maschine durch die schneebedeckten Berggipfel und Felsgrate. Die wirklich hübsche Bukaresterin, die vorn den ersten Sessel einnimmt, hat offensichtlich keinen Sinn mehr für die unbeschreiblichen Schönheiten die=

ser Gebirgswelt. Mit kaum verhaltener Erregung folgt sie durch das kleine Fenster jeder Steuerbewegung des Führers. Wieviel liebe Worte mag sie jetzt wohl diesem kühnen Burschen geloben, wenn er sie aus dieser Gebirgswildnis heil herausbringt? Ohne Eifersucht gesagt: man könnte ihm noch mehr gönnen...

Immer phantastischer, immer malerischer gestalten sich die Balkanformationen. Riesige Felsgebilde ragen gen Himmel, glatt, kahl. In wilder Hast jagt der Schatten des Flugzeuges felsauf, felsab. Dort bei Tscherepisch, einem kleinen versteckten Gebirgsorte, ragen die zerfallenen Felsmauern eines alten römischen Kastells empor, von tiefen Wetterwunden zernarbt.- Wir schweben jetzt dicht vor der Kupferstadt Mesdra, über dem romantischen Iskerdurchbruch. Trotz unsrer 2000 m Höhe enthüllt sich dem Beschauer die ganze Mannigfaltigkeit der geologischen Schichtungen des Balkan, die der Isker mit wilder Gewalt freigelegt hat. Alle Tönungen von grau und rot lösen einander ab. Die Eisenbahn klebt sich an die Felsen, durchbohrt die Berge, überquert wieder und wieder den Fluss, führt von Brücken in Tunnel und aus Tunneln auf Brücken. In bunter Folge wechselt der Ausblick: Zackige Felsen, wuchtiges Bergmassiv, enge Talkessel, steile Hänge mit spärlichen Wäldern, silberne Bachbänder, dann wieder ein den Höhen mühsam abgerungenes Stück Acker. Zu schnell rast die Maschine, um das herrliche Erlebnis dieses Hochfluges tief und gründlich, für immer, in sich aufzunehmen.

Jetzt treten die Berge langsam auseinander, und wir streben der Hochebene von Sofia zu. Fernher grüsst das Gebirgsmassiv des Witosch. Zu seinen Füssen strahlen in der südlichen Frühlingssonne zwei goldene Pünktchen: die mächtigen Kuppeln der Sofioter Kathedrale Kyrill und Methodi. Unser Pilot greift zum Gashebel. Die Propeller gehen zum Leerlauf über, und die Maschine gleitet abwärts. Nach kaum zehn Minuten umkreisen wir in engen Spiralen den Sofioter Flugplatz "Bojurischte". Meine hübsche Vordermännin hat krampfhaft die Armlehnen ihres Sessels umklammert. Ihr Gesicht leuchtet auf, als wir leicht federnd am Boden aufsetzen und nach einer kurzen, holprigen Fahrt über das Fluggelände an unserm Ziel angelangt sind. Noch wühlen emsig die gestrengen bulgarischen Zollbeamten in unserm Koffer, als sich schon der Apparat zum Weiterflug nach Saloniki erhebt, das er nach einer knappen Stunde erreicht haben wird.-

Die Flugdauer von Bukarest bis nach Sofia hat genau zwei Stunden und acht Minuten betragen, während die Bahnfahrt mit dem Schnellzug über sechzehn Stunden verlangt. Der Flugfahrschein kostet 1200 Lei = etwa 30 Mark, eine kleine Wenigkeit mehr als die Bahnfahrkarte III. Güte. Für diesen verhältnismässig billigen Preis wird man auch noch unentgeltlich per Auto nach dem Zentrum von Sofia befördert. Dem polnischen Regierungsfonds für Wirtschafts- und Kulturpropaganda auf dem Balkan dürfte die Deckung des Defizits der "Lot"-Linie eine schöne Stange Gold kosten...

Dr. Alfred Laufer.

---

SPD. Geistige Erquickung.[x] Tristan Bernard wohnte einmal einem Gottesdienst auf einem Schlachtkreuzer bei. Die ganze Schiffsbesatzung nahm daran teil.

"Die Besatzung scheint sehr religiös zu sein", flüsterte Bernard einem Matrosen zu.

"Keineswegs", sagte der, "aber wer hier nicht dran teilnimmt, der kriegt nachher keinen Rum."

---

Die sozialistische Frau

FRAUENBEILAGE DES S·P·D

Nr. 32. Berlin, den 25.April 1932.

# Wer trägt die Kosten?

SPD. "....und ich brauch' eine neue Schulbluse. Sieh mal, die Ärmel sind schon so durchgewetzt, dass kein Flicken mehr hält...."

"....und meine Schuhe, darin kann ich garnicht mehr laufen, so kurz sind die mir geworden...."

"....und mir fehlt....", meldet sich das Jüngste.

"Nun aber Schluss mit Euren Anmeldungen!" ruft die ratlose Mutter dazwischen. "Ihr glaubt wohl, weil jetzt der Frühling kommt, der "alles neu macht", muss ich Euch auch alles neu machen. Aber ich weiss ja schon, dass Ihr manches sehr nötig braucht, und da werd' ich schon sehen, dass Ihr's bekommt."

Dann kommt der grosse Tag. Mutter hat aus allen Ecken die letzten Groschen zusammengekratzt und macht sich auf die Einkaufsfahrt. Das ist ein ganz gehöriges Stück Weg von der Siedlung bis in die Geschäftsstrasse der Stadt. Aber Frau Günther hat eigentlich garnichts gegen die lange Fahrt mit der Elektrischen einzuwenden; da kann man sich so schön ausruhen, ohne dass die Kinder dazwischen fahren, und dann gibt's unterwegs auch immer etwas zu sehen. Als sie schliesslich nach einer guten halben Stunde am Ziel anlangt, ist sie doch froh, dass sie endlich wieder an die frische Luft kommt. Schnell steigt sie aus und wirft auch gleich den Fahrschein weg; zum Umsteigen braucht sie ihn ja doch nicht mehr. -

Kaum liegt der Schein auf der Erde, da stürzt auch schon ein abgerissen aussehender Junge herbei, bückt sich verstohlen und lässt den Schein - eins, zwei, drei - in seiner Tasche verschwinden. Na, Frau Günther geht das ja nichts an, was mit ihrem Schein geschieht. Sie hat ihn fortgeworfen, und wenn ihn ein Andrer aufhebt, so braucht sie sich darum nicht zu kümmern. Wenn sie ganz ehrlich ist, so ist sie garnicht ärgerlich darüber, dass der arme Teufel, der bestimmt nicht die 25 Pfennig für einen Fahrschein aufzubringen hat, nun eine Strecke weit fahren kann. - Allerdings nach dem Strafgesetz macht sich der Junge durch die Benutzung des Fahrscheins einer strafbaren Handlung schuldig - und zwar des Betruges, und wenn Frau Günther ihm den Fahrschein gegeben hätte, so wäre sie wegen Beihilfe zum Betrug zu bestrafen. Das ist immerhin recht unangenehm, da Betrug unter Umständen mit Gefängnis bestraft wird.- Deshalb hat Frau Günther sich auch gehütet, den Fahrschein weiterzugeben und sich dadurch selber strafbar zu machen.

Nun muss Frau Günther sich möglichst rasch in ihre Einkäufe stürzen, damit sie nicht zu spät nach Hause kommt. Schon ist sie an dem grossen Geschäft, in dem sie kaufen will; schnell ist sie durch die Drehtür und will geradezu in den Fahrstuhl, der in das Textillager führt. Ehe sie sich's aber versieht, fällt sie lang hin über das frischgebohnerte, sehr glatte Linoleum. Das tut scheusslich weh; sie kann garnicht allein wieder hochkommen. Mehrere Verkäufer springen herbei und helfen ihr auf; aber gehen kann sie doch nicht, weil sie der Fussknöchel zu sehr schmerzt. Man muss sie ins Rettungszimmer schaffen, und dort wird konstatiert, dass sie einen komplizierten Knöchelbruch hat. Aus den Einkäufen kann nun nichts mehr werden; im Wagen wird Frau Günther nach Hause geschickt und verbringt mehrere Wochen im Bette, bis sie den Fuss wieder einigermassen in Ordnung hat.

Wer hat nun die Kosten für den Unfall zu tragen? Die Warenhausleitung

weigert sich. Sie erklärt, als Grund der Haftung komme allein der § 831 des Bürgerlichen Gesetzbuchs in Frage, der den Geschäftsherrn, in diesem Fall aber das Warenhaus, für alle Schäden, die der Angestellte einem Dritten zufügt, haften lässt, aber nur unter der Voraussetzung, dass der Geschäftsherr bei der Wahl des Angestellten nicht genügend auf die Zuverlässigkeit geachtet hat, oder wenn er die Geräte, die der Angestellte zur Ausführung seiner Arbeit gebraucht, nicht sorgfältig genug ausgesucht hat. Das Warenhaus gibt zwar zu, dass das Linoleum überglatt gebohnert gewesen ist, weist aber darauf hin, dass es für diesen Fehler nicht verantwortlich gemacht werden könne, da die Frau, der das Bohnern übertragen worden sei, schon jahrelang im Dienste stehe und sich immer als höchst zuverlässig erwiesen habe; auch sei die Bohnermasse wie der Besen ganz in Ordnung gewesen, sodass also eine Haftung des Warenhauses aufgrund des § 831 nicht erfolgen könne. -

Das ist richtig, und es stände für Frau Günther recht schlimm, wenn ein weiterer Rechtsgrund für die Haftung nicht vorliegen würde. Das ist aber zum Glück der Fall, und zwar lässt man unter solchen Umständen die Geschäfte aus Vertrag haften, auch wenn, wie diesmal, der eigentliche Kaufvertrag noch garnicht zustande gekommen ist. Diese zum Schutze des kaufenden Publikums entwickelte Rechtsprechung nimmt an, dass bereits in dem Augenblick, in dem jemand einen Laden mit Kaufabsicht betritt, eine Art Vertrag zwischen dem Geschäftsinhaber und dem Kunden zustande kommt, der unter anderm dem Verkäufer die Pflicht auferlegt, den Kunden vor fahrlässiger Schadenszufügung zu bewahren. Auch dann muss der Inhaber haften, wenn nicht er selber, sondern sein Angestellter fahrlässig gehandelt hat, und bei dieser vertraglichen Haftung kann er sich nicht darauf berufen, dass er sein Personal sorgfältig ausgewählt hat. Da nun die Reinmachefrau fahrlässig gewesen ist, als sie das Geschäftslokal übermässig glatt bohnerte, so ist der Geschäftsinhaber zum Schadensersatz verpflichtet, gleichgültig, ob er im allgemeinen Grund hatte, der Zuverlässigkeit und Sorgfalt der Frau zu vertrauen oder nicht. Wer also auch noch nicht gekauft hat, der wird, wenn ihm ein Schaden durch die Fahrlässigkeit von Angestellten zugefügt wird, ebenso weitgehend geschützt wie derjenige, der bereits gekauft hat.

Tardy.

---

## Frühling im Speisezettel.[x]

SPD. Endlich ist die Zeit des in immer erneuten Auflagen auf den Tisch gebrachten Kohls vorüber, und es gibt wieder eine gewisse Auswahl im Speisezettel. Salate und Frühjahrsgemüse laden zum verzehren ein, und die Monate Mai und Juni bringen eine Fülle schmackhafter und bekömmlicher Wurzel- und Blattgewächse auf den Markt. Und doch bedeutet ihre Verwendung in vielen Haushalten heute ein nicht leicht zu lösendes Problem. Das liegt nicht daran, dass die Hausfrauen etwa nicht überzeugt wären von der Bedeutung der Vitaminzufuhr, vom Nährwert der Gemüse, der Salate und des Frischobstes. Ungezählte Broschüren, Bücher, Zeitungsartikel haben überall aufklärend gewirkt; Vorträge und Flugblätter über vernünftige und gesunde Ernährung haben bei allen nachdenkenden Hausfrauen die Bereitschaft wachgerufen, die Grundsätze der neuen Lebensweise nach Möglichkeit in der Praxis des Haushaltes anzuwenden. Das Problem in den meisten Haushalten lautet vielmehr: Wie kann ich mit dem sehr geringen Wirtschaftsgelde, das mir zur Verfügung steht, dem Frühling Eingang in meinen Speisezettel gewähren?

Für den Kleingärtner und den Laubenkolonisten, zumal wenn er über ein Mistbeet verfügt, ist die Lösung der Frage einfacher, denn ihm wächst wenigstens etwas von Frühlingsgemüsen zu, wenn es auch im allgemeinen nicht ausreicht, den täglichen Bedarf zu decken. Wenn jedoch eine Hausfrau alles in

den Geschäften oder auf dem Wochenmarkt kaufen soll, dann wird das Problem recht kompliziert. Denn was nützen alle ernährungswissenschaftlichen Kenntnisse, wenn die Frühjahrsgemüse so teuer sind, dass man sie nicht bezahlen kann? So sind die schönen, frisch leuchtenden Tomaten, die jungen Karotten, die grünen Schoten, der Spargel und der Blumenkohl, die so einladend auf dem Markt ausgebreitet sind, für Ungezählte heutzutage unerschwinglich. Für sie bleibt nur die Möglichkeit, die verhältnismässig billigsten Frühgemüse, wie Spinat, kleine Salatköpfe und neue Kartoffeln, in sehr bescheidenem Masse, also nur als Zusatzkost, einzukaufen, für den Sonntag etwa, und im übrigen sich wie bisher mit Kohlrüben, Wirsing, Weisskohl, Sauerkohl usw. zu verpflegen. Was für Glücklichere als Hauptnahrungsmittel geltendarf, das muss hier Delikatesse bleiben.

Es gibt eine Reihe praktischer Rezepte, um diese kostbare Zusatznahrung möglichst schmackhaft anzurichten und die Gemüse gleichzeitig zu verlängern. Dazu dienen kleine Griesklösse, die mit kalter Milch dünnflüssig angerührt und in kochende Milch gerührt werden. Man kann dazu Magermilch verwenden, der zwar durch die Entrahmung der Fettgehalt entzogen wurde, aber sonst genau die gleichen Nährwerte, vor allem Eiweiss, Milchzucker und Mineralstoffe innewohnen. Die Masse wird etwas gesalzen, wenn möglich, auch mit etwas Butter vermischt, und dann sticht man aus dem steifen Brei kleine Klösse aus, die in das Frühjahrsgemüse gelegt werden. Auch Semmelklösse, Kartoffelklösse und die süddeutschen Spätzle, ein Gericht aus Milch oder Wasser, Mehl, Ei und etwas Salz, das tüchtig gerührt und dann in kochendem Wasser abgesotten wird, sind ein solches Verlängerungsmittel, das zudem sehr bekömmlich ist, ohne zu einer billigen Eierzeit allzu teuer zu sein. Salate kann man strecken, indem man ihnen einige Blätter des jungen Löwenzahns, der Brunnenkresse und der Schafgarbe hinzufügt. Ein sehr schmackhaftes Gericht sind Pfannkuchen, denen man feingewiegte Kräter aller Art, zum Beispiel Rapünzchen, alle Kressearten, auch Salatblätter, beifügt. Sämtliche Salate und Gemüse werden gründlich in kaltem Wasser gewaschen und dann sofort verwendet. Vielfach herrscht noch die Sitte, die Blätter stundenlang im Wasser liegen zu lassen. Dadurch geht aber den Pflanzen viel Nährwert verloren. Gerade die Frau im Arbeiterhaushalt, die mit dem frischen Gemüse sehr sparsam umgehen muss, sollte deshalb schleunigst Schluss machen mit dieser alten, jedoch sehr wenig empfehlenswerten Methode.

Da die Frühlingskräuter, die Salate und Gemüse nur als Zusatzkoste, wenigstens bei sehr Vielen, verwendet werden dürfen, so werden die Wintergemüse, Weiss- und Rotkohl nach wie vor auf den Tisch kommen. Aber man wird gerade im Frühling auch hier etwas Abwechslung eintreten lassen, indem man etwa Weisskohl nicht wie bisher als Gemüse, sondern als Salat anrichtet. Dazu wird Zitronensaft, etwas Öl und feingehackte Zwiebel verwendet. Der Weisskohl kann roh oder gekocht als Salat bereitet werden. Preiswert und schmackhaft ist auch Salat von gelben Rüben und Sauerkrautsalat. Die gelben Rüben werden gereinigt, fein gerieben, mit sehr fein geschnittener Zwiebel vermischt und mit etwas Salz, Zitronensaft und Öl gewürzt. Dem Sauerkraut können ausser Öl und Zwiebel noch einige Tropfen Maggiwürze beigegeben werden.

Sogar die gute, alte Kartoffel, das Hauptgericht in den meisten Familien bekommt den Hauch des Frühlings zu spüren. Man kocht sie in der Schale ab, schält sie und schneidet sie dann in Scheiben in eine helle Schwitze von Mehl und Fett (ein grosser Esslöffel Mehl, ein kleiner Löffel Fett auf das Pfund Kartoffeln), salzt sie, gibt vorsichtig etwas Maggiwürfel hinzu und vermengt das Gericht mit feingehackter Petersilie, Schnittlauch und Kerbel. Ebenso werden der Frühlingskartoffelsuppe alle zur Verfügung stehenden Kräuter beigefügt. Wenig bekannt ist eine sehr schmackhafte Salatsuppe. Man verwendet dazu einige Aussenblätter, zerschneidet sie fein, kocht sie in Wasser, dem etwas altbackene Brötchen und Salz beigefügt werden. Das Ganze wird durchgeschlagen, tüchtig verrührt und mit etwas Milch und Butter nochmals kurz aufgekocht. Statt Salatblätter kann man auch Kerbel verwenden.

Selbstverständlich wird man die jungen Gemüse, zumal wenn sie als Deli-

katesse auf den Tisch kommen und deshalb nur in kleinen Mengen gekauft werden können, auch als Rohkost essen. Junge Karotten, Rettiche, Radieschen, aber auch sämtliche Kräuter eignen sich als Brotbelag. Vor allem auf Margarine- oder gar Butterbrot sind sie sehr schmackhaft. Empfehlenswert ist endlich als Brotbelag auch die in Deutschland wild wachsende Brunnenkresse, die ihrer schmackhaften Blätter wegen vor allem in der Umgegend von Erfurt angebaut wird. Man findet sie an Quellen und auf feuchten Wiesen, an Bächen und Gräben. Sie hat gefiederte, saftige Blätter, einen liegenden weisslichen Stengel und kleine weisse Blüten. Da die Blätter viel Eisen enthalten, sind sie vor allem für Bleichsüchtige und Kinder sehr zu empfehlen.

Die geschickte Hausfrau kann diese Rezepte und Winke nach Belieben selbst umformen und ausprobieren, bis sie ihrem Geschmack entsprechen. Jedenfalls aber gibt es auf diese Weise Möglichkeiten genug, dass der Frühling, wenn auch in beschränktem Masse, Einzug halten kann auch in den Speisezettel des Arbeiterhaushalts.

E.M.

## Wochenend der Jugend.[x]

SPD. Ja, ihr lächelt so gern, wenn ihr alle die jungen Menschen seht, die am Sonnabend für vierundzwanzig Stunden hinausfahren, bepackt mit einer ganzen Speisekammer im Rucksack! Auf Rollen schieben sie gar noch die Zusammenlegteile eines Faltbootes vor sich her. Die Mädels laufen wie Männer in Trainingsanzügen und sind doch so frisch wie in keinem Seidenkleide. Und wenn ihr wichtig vorübertrottet, ihr Leute mit dem ausgeglichenen Zuhause, und ein wenig ironisch zu ihnen hin blickt, sie merken davon garnichts! Sie marschieren zum Bahnhof, zum Autobus und fahren zum lieben Gott auf Wochenend!

...und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Plackerei an einem leidlich klaren Tage gewesen, mit Mühe, immer verlöschendem Feuer unterm Kochgeschirr und unbequemem Nachtlager. Ins Zelt rieselte von unten der Regen, und von oben packte es mitten in der Nacht der Wind und deckte es auf. Wenn dann wenigstens noch Mondlicht da ist! So, im Finstern, mit der schon schwächer werdenden Taschenlaterne, dauert der notdürftige Wiederaufbau des Gehäuses ein paar Stunden. Erwachen die Insassen dann mit steifen Gliedern, so ist es Sonntag. Vom nahen Dorfe her düngeln die Kirchenglocken, ein paar Vögel sitzen auch schon im Geäst, denn die haben inzwischen reiche Erfahrungen mit Wochenendlern gesammelt und wissen, dass Wochenendler nicht nur schnäbeln, sondern auch essen, und dass dabei Brocken in die Gegend fallen, auf die zu warten es sich schon lohnt. Nein, der Brotmann bringt keine warmen Brötchen, und wer Milch haben will, der muss schon nach der nächsten Ortschaft marschieren, was im frühen Nebeldunst über feuchte Wiesen kein reiner Spass ist. Man behilft sich also lieber mit dem trockenen Brot von gestern. Die Eier springen natürlich im Aluminiumtopf, und wenn sie wirklich gar sind, dann ist der mitgebrachte Kakao schon wieder kalt geworden. Am kleinen Fluss kann man sich waschen, beinahe mehr aus Gewohnheit als aus Reinlichkeitsbedürfnis. Das Wasser hat eine leicht violette Färbung von den Abfällen der Färberei oben am Knie.

Wenn dann das Licht sich ausbreitet und die Wiese aus Millionen Hälmchen blitzt, wenn das gehärtete Brot so herrlich mundet, wenn frisch der Tag herankommt, ins Violett des Wassers sich das Gold aus Sonnenglanz mixt, irgendwo bellt ein Hund, knallt sonntäglich eine Peitsche, auf der hohen Landstrasse sieht man nach und nach einige Wagen der Stadtmenschen auftauchen und ist doch längst den Mauern entflohen, dann hat es sich mit einem Male doch gelohnt: das Wochenende beim lieben Gott beginnt!

Die jungen Menschen überall im Lande treiben am Sonntag vor den Städten tausend Dinge - nur keines, das mit Pflicht, Alltag, Sorge auch nur das Ge-

gste zu tun hätte. Sie knipsen Grashüpfer bei der Morgenandacht, die Liebste in der Hängematte, badende Bauernjungen; sie ringen, spielen Indianer, werfen Beruf und jegliche Bindung ab, lachen, ohne an Steuern, Tarife, Preise zu denken, sind allein mit ihren Wünschen, Träumen und Erfüllungen - fast so selbstverständlich in dieser frischen Welt wie die Tiere des Waldes, und es scheint ihnen, als lohne es sich schliesslich und genau betrachtet, zu leben. Mit ihren Körpern saugen sie Kraft auf; ihre Sinne baden in Sonne, selbst, wenn der Tag verhangen bleibt; ihre Seelen befreien sich von vielen Lasten - und am nächsten Morgen könnt ihr es beobachten, in den Werkstätten, in den Büros, auf den Strassen, in den Schulen und Ateliers: andere Menschen kommen zurück vom Wochenende beim lieben Gott! Nain, sie sind nicht allzu sehr gebräunt und gewiss nicht dicker geworden, was für den Stadtbewohner zumeist als Massstab für den Erfolg eines Landbesuches gilt. Sie sind nur menschlicher, scheint mir, naturhafter, in ihren Bewegungen edler und gelöster in ihrem Tun leichter, beschwingter, in ihrem Denken zuverlässiger und klarer geworden, und je mehr die Woche vom Ausspannen der letzten fortrückt über den Dienstag zum Mittwoch und Donnerstag, desto alltäglicher geraten sie wieder. Bis am Freitag und Sonnabend nichts Besondres mehr an ihnen ist als die neue Freude auf die kommende Erlösung durch Licht, Farbe, Luft und Schönheit einer freieren Welt.

Walter Anatole Persich.

---

## Fischgerichte.[x]

(SPD. Der verflossene Winter war wirklich ein kernfester Mann, und er hatte es offensichtlich darauf angelegt, sich mit seiner Sesshaftigkeit weit und breit unbeliebt zu machen. Jedenfalls konnte Mutter Erde ihre ersehnten Frühlingsboten erst spät zu uns schicken. Vorläufig nur für Auge und Herz; an den Magen denkt sie leider noch nicht. Deshalb muss uns das Meer für eine Abwechslung unsres jetzt so schmalen Küchenzettels sorgen. Um diese Zeit drängt sich nämlich der Hering geradezu opferfreudig in die Netze. Er bringt bekanntlich für wenig Geld sein Quantum Fett selbst mit in die Küche und befreundet sich daher erfolgreich mit der Kartoffel.

Zu dem recht schmackhaften Gerichte der Heringskartoffeln muss sich die Hausfrau schon tags zuvor entschliessen, denn die erforderlichen 2 Heringe wollen gründlich gewässert werden. Mindestens 24 Stunden lang, wobei das Wasser öfter zu wechseln ist. Von unserm Kartoffelvorrat wählen wir 4 Pfund, die in der Schale gekocht werden. Inzwischen können wir die gewässerten Heringe [illegible] gräten und fein wiegen. Ein Viertelpfund gewürfelter Speck, gut durchwachsen, wird zerlassen, 2 kleingeschnittene Zwiebeln werden darin gedünstet und [illegible]4 Esslöffel Mehl hell geschwitzt. Das sehnt sich jetzt nach der nötigen [illegible]igkeit, die sich aus je einem halben Liter Milch und Wasser zusammensetzt wohlschmeckende Tunke muss rasch kochen und dann bei kleiner Flamme dick [illegible]erden. Haben wir ihr die Heringswürfelchen anvertraut, so schwingt sich Topf auf einen anderen mit kochendem Wasser, denn die direkte Flamme [illegible]serm Gerichte schaden. Die garen, nicht zu weichen Kartoffeln werden [illegible]ellt und in Scheiben geschnitten. Sie werden gierig die darüber gegos schlucken. Hat das schmackhafte Essen noch etwa 10 Minuten lang [illegible]nden, so geben ihm etwas Salz und Pfeffer die richtige Vollendung. [illegible]e Frühlingsboten sind die Matjesheringe, diese entzückenden Hering[illegible]n festes Fleisch geradezu von Fett trieft. Sie verdienen es wirk[illegible] ihrer Zubereitung etwas Zeit und Liebe widmet. Die Matjesherin[illegible]zogen und in schmale Streifen geschnitten. Sind sie gründlich [illegible]men sie in etwas Milch, die ihnen milde Charakterzüge verlei[illegible]inigen Zwiebelringen belegt, geben solche delikaten Herings-

streifen zu Pellkartoffeln und Speckstippe ein vollwertiges Essen.

Eine stets willkommene Abwechslung sind braune Schollen, die jetzt billig angeboten werden. Mit ihrem festen, weisser Fleische stellen sie auch hungrige Gemüter zufrieden. Man wähle mit prüfender Hand die fleischigen, mittelgrossen Fische aus. Der Händler soll sie gleich abziehen, denn er hat das besser im Griff. Auch die Flossen kann er abschneiden. Dann hat die Hausfrau damit nur wenig Arbeit, denn sie braucht die Schollen zu Hause nut gut unter der Wasserleitung zu reinigen und zu spülen. Hierauf werden sie mit wenig Salz eingerieben. Etwas Zitronensaft würde den Wohlgeschmack heben; er muss aber wenigstens eine Viertelstunde vorher aufgeträufelt werden. Zum Panieren verrate ich Ihnen gern einen kleinen Trick zur Sparsamkeit. Man merkt es nämlich wirklich nicht, dass die üblichen Paniereier fehlen, wenn die Schollen durch Milch gezogen und in Mehl gewendet werden. Die Bratpfanne darf nicht mit grosser Flamme befeuert werden. Mit mittlerer Flamme werden die leckeren Schollen richtig goldgelb und knusperig. Ein schöner kalter oder warmer Kartoffelsalat würde die richtige Ergänzung bilden.

Lucie Bürgel (Potsdam).

---

SPD. Lärm stört die Verdauung.[x] Unbekümmert hat man bis vor kurzem den unglücklichen Grosstadtmenschen dem immer stärker werdenden Lärm der Städte ausgesetzt, ohne im entferntesten daran zu denken, dass dieser Lärm nicht nur das Behagen, sondern auch die Gesundheit empfindlich beeinträchtigen kann. Erst ganz jungen Datums sind die Lärmschutzmassnahmen in Krankenhäusern, Fabriken usw. Wie unentbehrlich der Ausbau dieser Massnahmen ist, beweisen eine grosse Zahl einschlägiger Experimente der letzten Zeit. Nicht nur in seelehygienischer Beziehung hat der Lärmschutz günstige Resultate im Gefolge, sondern auch das körperliche Wohlbefinden wird durch ihn erheblich gesteigert. Interessant sind in diesem Zusammenhange die Versuche von Smith und Laidh in Hamilton, die bezwecken, den Zusammenhang von Lärm und Darmtätigkeit nachzuweisen. Die Forscher liessen ihre Versuchspersonen einen kleinen Gummiball verschlucken, dessen Hohlraum durch eine Röhre mit einem Gerät zur Registrierung des Druckes verbunden war. Nachdem die Versuchspersonen sich beruhigt hatten, konnte man ihre Magenzusammenziehung beobachten. Wurden sie nun einem Lärm von bestimmter Stärke, die genau gemessen wurde, ausgesetzt, so wurden die Zusammenziehungen schwächer und unregelmässiger. Der Lärm beeinträchtigt also, genau wie Furcht oder Schrecken, die Verdauung.

---

SPD. Der gefährdete Säugling.[x] Jugendliche unter 18 Jahren durften nach des Reichsvereinsgesetzes bis zum Jahre 1918 nicht Mitglied in politi- Vereinigungen sein und nicht an politischen Versammlungen teilnehmen. zenhausen bei Cassel fand 1913 eine sozialdemokratische Frauenversammlung zu der eine Arbeiterin ihren sieben Monate alten Säugling mitgebracht weil sie ihn nicht unbeaufsichtigt in der Wohnung lassen wollte. Bei g der Versammlung trat der überwachende Polizeibeamte an den Vorsitzen und erklärte mit strengster Amtsmiene in Bezug auf den gesetzwidri- ng: "Es ist ein Jugendlicher unter 18 Jahren anwesend. Wenn er nicht Saal verlässt, muss ich die Versammlung wegen Verstoss gegen § 17 reinsgesetzes auflösen!"
rling wurde darauf feierlichst aus dem Saale geschafft. Das Vater- htet.

---

gste zu tun hätte. Sie knipsen Grashüpfer bei der Morgenandacht, die Liebste in der Hängematte, badende Bauernjungen; sie ringen, spielen Indianer, werfen Beruf und jegliche Bindung ab, lachen, ohne an Steuern, Tarife, Preise zu denken, sind allein mit ihren Wünschen, Träumen und Erfüllungen - fast so selbstverständlich in dieser frischen Welt wie die Tiere des Waldes, und es scheint ihnen, als lohne es sich schliesslich und genau betrachtet, zu leben. Mit ihren Körpern saugen sie Kraft auf; ihre Sinne baden in Sonne, selbst, wenn der Tag verhangen bleibt; ihre Seelen befreien sich von vielen Lasten - und am nächsten Morgen könnt ihr es beobachten, in den Werkstätten, in den Büros, auf den Strassen, in den Schulen und Ateliers: andere Menschen kommen zurück vom Wochenende beim lieben Gott! Nein, sie sind nicht allzu sehr gebräunt und gewiss nicht dicker geworden, was für den Stadtbewohner zumeist als Masstab für den Erfolg eines Landbesuches gilt. Sie sind nur menschlicher, scheint mir, naturhafter, in ihren Bewegungen edler und gelöster in ihrem Tun leichter, beschwingter, in ihrem Denken zuverlässiger und klarer geworden, und je mehr die Woche vom Ausspannen der letzten fortrückt über den Dienstag zum Mittwoch und Donnerstag, desto alltäglicher geraten sie wieder. Bis am Freitag und Sonnabend nichts Besondres mehr an ihnen ist als die neue Freude auf die kommende Erlösung durch Licht, Farbe, Luft und Schönheit einer freieren Welt.

Walter Anatole Persich.

---

## Fischgerichte.[x]

SPD. Der verflossene Winter war wirklich ein kernfester Mann, und er hatte es offensichtlich darauf angelegt, sich mit seiner Sesshaftigkeit weit und breit unbeliebt zu machen. Jedenfalls konnte Mutter Erde ihre ersehnten Frühlingsboten erst spät zu uns schicken. Vorläufig nur für Auge und Herz; an den Magen denkt sie leider noch nicht. Deshalb muss uns das Meer für eine Abwechslung unsres jetzt so schmalen Küchenzettels sorgen. Um diese Zeit drängt sich nämlich der Hering geradezu opferfreudig in die Netze. Er bringt bekanntlich für wenig Geld sein Quantum Fett selbst mit in die Küche und befreundet sich daher erfolgreich mit der Kartoffel.

Zu dem recht schmackhaften Gerichte der Heringskartoffeln muss sich die Hausfrau schon tags zuvor entschliessen, denn die erforderlichen 2 Heringe wollen gründlich gewässert werden. Mindestens 24 Stunden lang, wobei das Wasser öfter zu wechseln ist. Von unserm Kartoffelvorrat wählen wir 4 Pfund, die in der Schale gekocht werden. Inzwischen können wir die gewässerten Heringe [illegible]räten und fein wiegen. Ein Viertelpfund gewürfelter Speck, gut durchwachsen, wird zerlassen, 2 kleingeschnittene Zwiebeln werden darin gedünstet und [illegible]4 Esslöffel Mehl hell geschwitzt. Das sehnt sich jetzt nach der nötigen [illegible]igkeit, die sich aus je einem halben Liter Milch und Wasser zusammensetzt wohlschmeckende Tunke muss rasch kochen und dann bei kleiner Flamme dick [illegible]erden. Haben wir ihr die Heringswürfelchen anvertraut, so schwingt sich Topf auf einen anderen mit kochendem Wasser, denn die direkte Flamme [illegible]serm Gerichte schaden. Die garen, nicht zu weichen Kartoffeln werden [illegible]ellt und in Scheiben geschnitten. Sie werden gierig die darüber gegos schlucken. Hat das schmackhafte Essen noch etwa 10 Minuten lang [illegible]nden, so geben ihm etwas Salz und Pfeffer die richtige Vollendung. [illegible]e Frühlingsboten sind die Matjesheringe, diese entzückenden Hering[illegible]n festes Fleisch geradezu von Fett trieft. Sie verdienen es wirk[illegible]n ihrer Zubereitung etwas Zeit und Liebe widmet. Die Matjesherin[illegible]zogen und in schmale Streifen geschnitten. Sind sie gründlich [illegible]men sie in etwas Milch, die ihnen milde Charakterzüge verlei[illegible]inigen Zwiebelringen belegt, geben solche delikaten Herings-

streifen zu Pellkartoffeln und Speckstippe ein vollwertiges Essen.

Eine stets willkommene Abwechslung sind braune Schollen, die jetzt billig angeboten werden. Mit ihrem festen, weisser Fleische stellen sie auch hungrige Gemüter zufrieden. Man wähle mit prüfender Hand die fleischigen, mittelgrossen Fische aus. Der Händler soll sie gleich abziehen, denn er hat das besser im Griff. Auch die Flossen kann er abschneiden. Dann hat die Hausfrau damit nur wenig Arbeit, denn sie braucht die Schollen zu Hause nut gut unter der Wasserleitung zu reinigen und zu spülen. Hierauf werden sie mit wenig Salz eingerieben. Etwas Zitronensaft würde den Wohlgeschmack heben; er muss aber wenigstens eine Viertelstunde vorher aufgeträufelt werden. Zum Panieren verrate ich Ihnen gern einen kleinen Trick zur Sparsamkeit. Man merkt es nämlich wirklich nicht, dass die üblichen Paniereier fehlen, wenn die Schollen durch Milch gezogen und in Mehl gewendet werden. Die Bratpfanne darf nicht mit grosser Flamme befeuert werden. Mit mittlerer Flamme werden die leckeren Schollen richtig goldgelb und knusperig. Ein schöner kalter oder warmer Kartoffelsalat würde die richtige Ergänzung bilden.

Lucie Bürgel (Potsdam).

---

SPD. Lärm stört die Verdauung.[x] Unbekümmert hat man bis vor kurzem den unglücklichen Grosstadtmenschen dem immer stärker werdenden Lärm der Städte ausgesetzt, ohne im entferntesten daran zu denken, dass dieser Lärm nicht nur das Behagen, sondern auch die Gesundheit empfindlich beeinträchtigen kann. Erst ganz jungen Datums sind die Lärmschutzmassnahmen in Krankenhäusern, Fabriken usw. Wie unentbehrlich der Ausbau dieser Massnahmen ist, beweisen eine grosse Zahl einschlägiger Experimente der letzten Zeit. Nicht nur in seelehygienischer Beziehung hat der Lärmschutz günstige Resultate im Gefolge, sondern auch das körperliche Wohlbefinden wird durch ihn erheblich gesteigert. Interessant sind in diesem Zusammenhange die Versuche von Smith und Laidh in Hamilton, die bezwecken, den Zusammenhang von Lärm und Darmtätigkeit nachzuweisen. Die Forscher liessen ihre Versuchspersonen einen kleinen Gummiball verschlucken, dessen Hohlraum durch eine Röhre mit einem Gerät zur Registrierung des Druckes verbunden war. Nachdem die Versuchspersonen sich beruhigt hatten, konnte man ihre Magenzusammenziehung beobachten. Wurden sie nun einem Lärm von bestimmter Stärke, die genau gemessen wurde, ausgesetzt, so wurden die Zusammenziehungen schwächer und unregelmässiger. Der Lärm beeinträchtigt also, genau wie Furcht oder Schrecken, die Verdauung.

---

SPD. Der gefährdete Säugling.[x] Jugendliche unter 18 Jahren durften nach des Reichsvereinsgesetzes bis zum Jahre 1918 nicht Mitglied in politi- Vereinigungen sein und nicht an politischen Versammlungen teilnehmen. zenhausen bei Cassel fand 1913 eine sozialdemokratische Frauenversammlung zu der eine Arbeiterin ihren sieben Monate alten Säugling mitgebracht weil sie ihn nicht unbeaufsichtigt in der Wohnung lassen wollte. Bei g der Versammlung trat der überwachende Polizeibeamte an den Vorsitzen und erklärte mit strengster Amtsmiene in Bezug auf den gesetzwidri- ng: "Es ist ein Jugendlicher unter 18 Jahren anwesend. Wenn er nicht Saal verlässt, muss ich die Versammlung wegen Verstoss gegen § 17 reinsgesetzes auflösen!"
ling wurde darauf feierlichst aus dem Saale geschafft. Das Vater- ttet.

---